



ZEROSPIEGEL

Raik Thorstad



CURSED



CURSED

Deutsche Erstausgabe (PDF) November 2014

© 2014 by Raik Thorstad

Verlagsrechte © 2014 by Cursed Verlag
Inh. Julia Schwenk, Fürstenfeldbruck

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das der Übersetzung,
des öffentlichen Vortrags, sowie der Übertragung
durch Rundfunk und Fernsehen, auch einzelner Teile,
Nachdruck, auch auszugsweise, nur mit
Genehmigung des Verlages.

Bildrechte vermittelt durch Shutterstock LLC
Satz & Layout: Cursed Verlag
Covergestaltung: hanne's designküche
Druckerei: CPI Deutschland

ISBN-13 (Print): 978-3-95823-009-5

Besuchen Sie uns im Internet:
www.cursed-verlag.de

ZEROSPIEGEL

Raik Thorstad

Liebe Leserin, lieber Leser,

vielen Dank, dass Sie dieses eBook gekauft haben! Damit unterstützen Sie vor allem den Autor des Buches und zeigen Ihre Wertschätzung gegenüber seiner Arbeit. Außerdem schaffen Sie dadurch die Grundlage für viele weitere Romane des Autors und aus unserem Verlag, mit denen wir Sie auch in Zukunft erfreuen möchten.

Vielen Dank!

Ihr Cursed-Team

*And that goes for all you punks in the press
That want to start shit by printin' lies
instead of the things we said*

Guns n Roses – Get in the ring

Für meine Jungs und für alle, für die ein
Zerrspiegel zum Brennglas wurde.

»Die USA feiern Steve Simon als Newcomer. Hoher Chartestieg. Die ersten Konzerte sollen folgen. Lässt er seine alte Heimat im Stich?«

Schlagzeile aus dem »Stars and People«-Magazin vom 15.4.2007

Er war eins mit dem Publikum. Er war der Dirigent des kreischenden Orchesters, das vor der Bühne seine Anwesenheit feierte. Die Lightshow brannte ihm helle Flecken auf die Netzhaut. Seine Sinne reckten sich genüsslich unter dem Jaulen der Gitarren, strebten ihm entgegen und fingen mit ihm Feuer. Der E-Bass sandte Vibrationen durch seinen Magen. Die Luft war stickig und roch nach Kunstnebel.

Die Security ackerte im Fotograben, um die nach vorn drängende Menschenmenge unter Kontrolle zu halten. Steve konnte sie nur als geschäftige Schatten ausmachen; dahinter zwei oder drei Reihen Fans.

Alles, was tiefer im Raum lag, verschwand im Gegenlicht.

Seitdem er größere Hallen mit entsprechender Technik füllte, konnte er nur selten sehen, was im Publikum vor sich ging. Die Licht-Choreografie war aufwendig. Kein Song, der nicht von einem eigens darauf abgestimmten Farbspektakel untermalt wurde. Steve stolperte während seiner Auftritte von grünen Kreisen in grellblaue Laserkaskaden und von dort in ein Karmesinmeer, das den Eindruck erweckte, die Bühne stünde in Flammen.

Der Song – einer seiner Lieblingstitel – steigerte sich zu seinem furiosen Finale. Jeder Lauf, jedes Stampfen des Schlagzeugs war Teil von Steve. Die Harmonie aus Text und Musik bildete seine Essenz, den Kern seines Selbst. Diesen Kern mit der Welt zu teilen, war seine Berufung. Er ernährte sich von den Reaktionen, die seine Musik beim Publikum auslöste. Und in sich selbst.

Steve verneigte sich mit ausgebreiteten Armen, als *Stalking myself* mit einem letzten Trommelwirbel sein Ende fand. Applaus und begeisterte Pfiffe fegten über ihn hinweg.

Grinsend warf er die Haare zurück und deutete mit erhobenen Daumen in die Dunkelheit. Er spürte die Begeisterung, die Leidenschaft, die die unsichtbare Menge vor ihm erfasst hatte.

Es kümmerte ihn nicht, dass er seine Fans nicht sehen konnte. Er hörte sie. Immer. Er hörte, ob das Publikum Feuer gefangen hatte oder sich langweilte. Er hörte es, wenn es Schwierigkeiten in der Halle gab. Und er hörte, wie groß der Anteil der weiblichen Fans war.

Am heutigen Abend schien die Meute in Sache Geschlechter ausgeglichen zu sein. Wenn er während eines Songs das Mikrofon Richtung Publikum hielt und schwieg, fluteten Männer- und Frauenstimmen gleichermaßen über ihn hinweg. An manchen Abenden waren es fast nur junge Mädchen, die kreischten, wenn er nach der Hälfte der Show sein Hemd in die Ecke warf und das Tattoo auf seinem Rücken zeigte.

Das präzise gestochene Tribal, das sich über die gesamte Breite seiner Schultern zog, war eine Art Markenzeichen, seitdem es das Cover der ersten CD von Terrific geschmückt hatte. Es gab das Foto, das Steve mit ausgebreiteten Armen auf einem Steilhang zeigte, mittlerweile als Poster, Anhänger, T-Shirts und sogar auf Kaffeebecher gedruckt. Die Fans hielten es für hohe Kunst. Nur die Jungs und er wussten, dass das Schwarz-Weiß-Bild eine Notlösung gewesen war, weil ihre damalige Plattenfirma das ursprünglich geplante Cover abgelehnt hatte.

Unaufhaltsam näherten sie sich dem Höhepunkt der Show. Oder dem Tiefpunkt. Je nachdem, aus welchem Blickwinkel man es betrachtete.

Steves heitere Miene wich einer Maske aufgesetzter Melancholie. Er rückte den Monitor in seinem Ohr zurecht und wandte sich zu Marcel um, der aussah, als wäre er ins Wasser gefallen. Der Drummer verlor während jeder Show literweise Flüssigkeit. Um Steve stand es nicht viel besser. Auch er klebte und schwitzte, obwohl er vor wenigen Stunden noch über den zu kalten Frühling und Brüssels mieses Wetter geschimpft hatte.

Das Publikum heulte auf, als Steve nah an den Rand der Bühne trat und ein Spotlight hinter ihm herhetzte, um ihn ins rechte Licht zu rücken.

»Den nächsten Song kennt ihr alle«, raunte er kehlig ins Mikrofon – auf Englisch natürlich. Deutschsprachige Ansagen hatte er sich vor geraumer Zeit abgewöhnt. Dafür war er zu viel unterwegs. Manchmal vergaß er während des Konzerts, ob sie in Frankreich, Ungarn oder Deutschland waren.

»Von mir... für euch...« Er seufzte innerlich, bevor er schrie: »*My beloved nightmare!*«

Kreischen schlug ihm entgegen. Lauter und länger als vor jedem anderen Titel, den er angekündigt hatte. Wie jeden Abend.

Die Bühne blieb bis auf Steves Scheinwerfer dunkel. Dafür konnte er im Publikum die ersten Feuerzeuge erkennen. Mit rasender Geschwindigkeit vermehrten sie sich, während der Synthesizer einen Klangteppich durch die Halle wob. Der schmeichelnde Gesang der Akustikgitarren gesellte sich hinzu.

Mit einer theatralischen Geste und einem Lächeln, das er sich mühsam aus den Rippen schnitzen musste, kauerte Steve sich hin und wartete auf seinen Einsatz. Er wusste, dass ein Gutteil des Publikums nur auf diesen einen Titel lauerte. Seine Fans verdienten die beste Performance, die er ihnen anbieten konnte. Dennoch, für ihn war es der Tiefpunkt des Konzerts.

Erst als die ersten Zeilen des Textes rau und traurig über seine Lippen rannen, vergaß Steve, dass er *My beloved nightmare* seit geraumer Zeit nicht mehr hören konnte, ohne gereizt die Augen zu verdrehen. Seine Fans sangen mit ihm. Jedes einzelne Wort. Jeden Schlenker in der Melodie. Das Publikum mutierte zum vielstimmigen Chor, dessen Stimme um ihn floss und ihn tief berührte.

Steve spürte den Zauber. Knapp fünftausend Menschen sangen seinen Song, seinen Text, hielten für ihn ihre Feuerzeuge in die Luft und umarmten sich bewegt. Ihre Hände streckten sich ihm entgegen. Er wusste, dass sie noch Tage später von diesem magischen Moment der Show erzählen würden. Dafür war er hier. Um sie zu unterhalten, um eine Erinnerung zu schaffen, die auch nach Jahren nicht verblasste.

Als Steve wieder lächelte – kurz bevor der Song zum ersten Mal in den schmeichelnden Refrain übergang –, fiel es ihm leichter.

»Ein Raum ohne Bücher ist ein Körper ohne Seele.«

Cicero

Die Bücher flüsterten. Man musste sie nicht öffnen und in ihnen schmökern, um einen ersten Eindruck von ihnen zu gewinnen. Viele ihrer Geheimnisse verrieten sie bereits, wenn man sie in der Hand wog und mit dem Daumen prüfend über den Einband fuhr.

Schlichte Taschenbücher sprachen davon, dass sie gemütlich in der Badewanne gelesen werden wollten. Oder am See im Schatten eines Baumes. Sie wollten ihren Besitzer begleiten und mit ihm auf Reisen gehen. Taschenbücher verziehen es einem, wenn man sie mit klebrigen Fingern berührte oder sich ein Löffel Kirschjoghurt über sie verteilte. Sie waren genügsam und freundlich wie Golden Retriever.

Gebundene Bücher spielten in einer anderen Liga. Sie strahlten eine Präsenz aus, die den Leser zur Ehrfurcht anhielt. Sorgfältig gestaltete Einbände mit geprägtem Schutzumschlag und Fadenbindung sprachen von Stolz und einem Inhalt, der gewürdigt werden sollte. Gebundene Ausgaben waren mit Fächern wedelnde Diven, die unleidlich wurden, wenn man ihnen keinen Respekt zollte.

Aber auch sie wirkten immer noch wie Waisenknaben gegenüber den prachtvollen Bänden mit Kunstdrucken, die sich nur in den Händen von Sammlern und Liebhabern wohlfühlten. Glänzende Seiten im Überformat, die einzelnen Ausgaben sorgfältig nummeriert.

Die Rentner unter den Büchern wiederum waren ganz anders; unabhängig davon, ob es sich um alte Lehrwerke oder seltene Gedichtbände handelte. Sie waren empfindlich, ihr vergilbtes Papier war porös. Sie verlangten nach der perfekten Lufttemperatur und wollten vor Sonne geschützt werden, damit die Zeit ihnen nicht noch mehr schaden konnte.

Alex hatte keine Favoriten. Er brachte jeder Form von Druckerzeugnis dieselbe Hingabe entgegen. Ob es sich nun um ein Exemplar der Zeitschrift *Mare*, ein Kinderbuch oder die Erstausgabe von Lewis Carrolls *Alice hinter den Spiegeln* handelte, kümmerte ihn nicht. Gedrucktes war heilig und verdiente es, gehegt und gepflegt zu werden. Bei dieser Einstellung war es kaum verwunderlich, dass er in einer Bibliothek arbeitete und damit meistens zufrieden war.

Gerade ärgerte Alex sich allerdings eher, was daran liegen mochte, dass er auf einem winzigen Stuhl in der Kinderabteilung saß und Spiele sortierte, die eine Großfamilie einträchtig aus den Regalen gerissen hatte. Es war keine Freude, die einzelnen Figuren, Bauteile, Anleitungen und Spielkarten den richtigen Kästen zuzuordnen.

Heute war einer dieser Tage gewesen, an dem die Bibliothek vor Besuchern fast geplatzt war. Studenten, deren gesuchte Lehrwerke in der Universitätsbücherei ausgeliehen waren. Musikliebhaber, die in Biografien von Komponisten wühlten. Nicht zu vergessen die Schulklasse, die gegen Mittag eine Führung erhalten und hinter dem Rücken ihrer Lehrerin nur Unsinn gemacht hatte.

Es gab keinen Zweifel daran, dass Alex seine Arbeit liebte. Manchmal wünschte er sich nur, dass er dabei mit den Büchern allein sein könnte. Nicht, dass er ein Einsiedler gewesen wäre, der sich hinter einem Stapel Romane vergrub, um vor anderen Menschen zu fliehen. Aber die Bücher in diesem Haus waren so etwas wie seine Kinder, die vor Übergriffen geschützt werden mussten.

Er wünschte sich wenigstens einen freien Tag pro Woche, an dem die Eingangstür des Steinbaus aus dem 19. Jahrhundert geschlossen blieb, sodass er in Ruhe aufräumen konnte. Es war schwierig, für Ordnung zu sorgen, wenn hinter einem ein aufgeregter Grundschullehrer hektisch die gerade sortierten Bastelanleitungen aus dem Regal rupfte.

Alex streckte sich, als die letzten Scheine des Spielgelds gezählt an ihrem Platz lagen. In seinem Rücken zuckte es Unheil verkündend und er ärgerte sich über seine eigene Dummheit. Diese niedrigen Sitzgelegenheiten waren nichts für ihn. Dafür war er auf der einen Seite zu groß und auf der anderen seine Wirbelsäule zu schief.

Er rieb sich über die Lendenwirbel. Nichts, was man nicht mit einem ausgiebigen Spaziergang und einer heißen Dusche in den Griff bekommen konnte.

»Alex?« Carolas Stimme hallte über den Zwischenboden; wie üblich zu laut für eine Bücherei, in der man den Geräuschpegel bekanntlich auf einem Minimum halten sollte. Als Auszubildende im letzten Jahr sollte sie es besser wissen.

Kopfschüttelnd spähte Alex über die Glasbalustrade in Richtung Treppe, bevor er deutlich leiser zurückrief: »Hier.«

Als Carola ihn erspähte, stapfte sie ihm missmutig entgegen. Ihre schwarzen Augenbrauen bildeten einen Keil auf ihrer Stirn. Nur zwei Dinge konnten Carola Alvarez' sonniges Gemüt verfinstern: ihre Mutter und Bibliotheksbesucher, die sorglos mit den Büchern umgingen. Angesichts des Buchs, das Carola unter ihrem zierlichen Arm hielt, war Letzteres zu befürchten.

»Was gibt es?«, fragte er und umfasste das Geländer. Ihm schwante Übles.

Selbst in ihren hochhackigen Schuhen, die für die viele Lauferei in ihrem Beruf kaum geeignet schienen, reichte Carola ihm mit der Nase gerade mal bis zur Brust. Nicht, dass Alex ein Riese gewesen wäre, nach dem sich jeder Basketballtrainer die Finger leckte. Carola war nur sehr klein, selbst für eine Frau.

»Geben? Sagen wir lieber: es gab«, knurrte sie und drückte Alex ihr in rotes Leinen gebundenes Mitbringsel in die Hand. »Schlag auf und schrei.«

Es war kein Buch, wie Alex im ersten Augenblick gedacht hatte. Es war eine Partitur. Mozarts *Zauberflöte*. Eine Gesamtpartitur, wohlgemerkt. Alle Stimmen des Orchesters und der Sänger minutiös aufgeführt im schärfsten Druckbild, das man sich wünschen konnte. Diese Ausgabe kostete rund 200 Euro.

Entsprechend tief hingen Alex' Mundwinkel, als er das Werk aufschlug. Die Seiten, die die Arie der Königin der Nacht enthielten, fehlten. Jemand hatte sie herausgerissen. Der Anblick der verbliebenen Papierfetzen tat Alex fast körperlich weh.

»Das ist dann wohl ein Fall für den Mülleimer«, sagte er bitter.

Carola nickte traurig, als betrachtete sie den Körper einer überfahrenen Katze. »Leider. Die Chefin ist stocksauer. Ich habe den Auftrag, das gute Stück zu Grabe zu tragen.«

Alex lächelte schief. »Na, dann viel Spaß. Schade, dass wir den Idioten nicht erwischt haben. Dann hättest du es ihm um die Ohren hauen können.« Er gab ihr den Kadaver zurück.

»Gefüttert hätte ich ihn damit. Gefüttert!« Carola rauschte davon. Ihre Entrüstung über die Zerstörung der Partitur spiegelte sich in jedem ihrer Schritte wider.

Alex verstand sie nur zu gut. Er schüttelte die Enttäuschung über die Misshandlung der Partitur ab und machte sich auf den Weg nach unten. Es war an der Zeit, einen letzten Rundgang durch die Abteilungen zu machen und verbliebene Besucher höflich daran zu erinnern, dass sie in Kürze schlossen. Noch ein paar Stapel Bücher wegräumen, die über den Tag liegen geblieben waren, und er konnte sich auf den Weg nach Hause machen.

In seine leere Wohnung. Schönen Dank auch.

Eine halbe Stunde später verließ Alex die Bibliothek und trat durch den Hintereingang ins Freie. Eine Plastiktüte schützte die Taschenbücher, mit denen er sich das Wochenende versüßen wollte.

Abwesend schlenderte er in Richtung seines Wagens. Er ließ sich Zeit und genoss den Nieselregen, der auf ihn niederging.

Alex hatte noch nie etwas gegen Regen gehabt. Regen und Sonnenschein wurden in seiner Heimatstadt Aurich von den Launen der nahen Nordsee bestimmt, sodass mit Ebbe und Flut die Witterung wechselte. Man konnte nicht im hohen Norden Deutschlands aufwachsen, ohne sich ein dickes Fell in Sachen Wetter zuzulegen.

Einzig Alex' Vorliebe für Jeans stand im Widerspruch zu seiner freundschaftlichen Beziehung zum Regen. Nasser Denim war etwas Widerliches, aber er brachte es dennoch nicht über sich, sich davon zu trennen. Er liebte Jeans. Nicht nur an sich selbst, sondern auch besonders an anderen Männern.

Dieser Gedanke erinnerte Alex daran, dass er am Morgen sein Handy abgeschaltet hatte. Abgesehen von der Kleinigkeit, dass er zu arbeiten hatte, war er nicht bereit gewesen, sich mit den Anrufen auseinanderzusetzen, die ihn zweifelsohne erreicht hatten. Auch jetzt wollte er sich nicht damit beschäftigen, aber ihm blieb kaum eine Wahl, wenn er verhindern wollte, dass heute Abend sein Festnetz glühte.

Thomas konnte verflucht hartnäckig sein. Und wenn er der Meinung war, dass sie reden mussten, war er durch nichts davon abzubringen. Das war einer der Gründe, warum Alex sich von ihm getrennt hatte: Thomas' Unfähigkeit zu akzeptieren, dass seine Meinung nicht das Maß aller Dinge war. Jedes Gespräch endete in einer Grundsatzdiskussion, die man nur verlieren konnte. Alex' Maß in Sachen *Du siehst das nicht richtig*-Lektionen war voll bis zum Anschlag.

Entsprechend war er bei Ankunft im Parkhaus fast so weit, das Abhören der Mailbox zu verschieben. Er könnte sich mit einem leeren Akku herausreden. Und überhaupt, er war ein freier Mann. Er brauchte gar keine Ausrede.

Doch als er in seinem nachtblauen Passat saß und nachdenklich die Nummer vor sich an der Betonwand musterte, entschied er sich um. Alex wollte diesen Ballast nicht mit nach Hause nehmen. Er wollte sich nicht mehr mit Thomas beschäftigen, sobald er seine Türschwelle passiert hatte und offiziell im Wochenende war.

Seufzend erweckte er sein Handy zum Leben. Drei versäumte Anrufe und zwei SMS, teilte das Display ihm mit. Ein Anruf stammte von seinem Vater, alle anderen von Thomas. *Wir müssen reden und Ich kann ja wohl erwarten, dass du mir wenigstens die Chance gibst, mich mit dir zu unterhalten* verkündeten die Textnachrichten. Die Mailbox hörte Alex erst gar nicht ab.

Schicksalsergeben wählte er Thomas' Nummer.

Alex schwor während des Klingelns, sich ein herrliches, ruhiges Wochenende zu machen. Viel lesen, sich eine fettige Pizza gönnen, schwimmen gehen und wenn ihm danach war, fotografieren. Stundenlang ohne einen einzigen Blick auf die Uhr durch Stadt,

Wald und Wiese pilgern, die Welt durch den Sucher betrachten und in Alltäglichkeiten die schönsten Motive finden. Eine schief hängende Hausnummer, an der sich eine Spinne abseilte. Eine von Efeu umarmte Bruchsteinmauer. Eine Spiegelung auf den Glasfassaden eines Geschäftsgebäudes zur Abendzeit. Das Leben ins Bild bannen.

Dieses Vergnügen hatte Alex sich verdient, nachdem er sich mit seinem Exfreund auseinandergesetzt hatte.

»Ich bin's«, sagte er, als Thomas sich meldete.

»Steve Simon – exklusiv enthüllt: die Liebesgeschichte hinter
My beloved nightmare! Die sanfte Seite des wilden Rockrebellen«

Schlagzeile des Online-Portals »Celebrities at home« vom 16.4.2007

Amsterdam. Zwei Stunden Show. Drei Zugaben. Ein Vorfall im Fotografen, als der zappelnde Fuß eines Fans einen Securitymann im Gesicht traf. Steve würde sich später nach ihm erkundigen. Wenn er wieder aufrecht stehen konnte.

Erschöpft stolperte er von der Bühne und verzog sich in den viel zu niedrigen Backstagebereich. Auf halbem Weg griff er nach dem ersten Handtuch, das sich ihm in den Weg warf, und trocknete sich das Gesicht ab. Er konnte die Musiker hinter sich lachen und reden hören, aber ihm war nicht danach, sich ihnen anzuschließen.

Marcel war der Einzige, den er nach der Show gern um sich hatte – und sein Schlagzeuger war zweifelsohne damit beschäftigt, mit Argusaugen den Abbau seines Drumkits zu überwachen. Er war eigen, was seine Spezialanfertigung anging, und hütete sie wie andere Leute ihre Kinder oder Haustiere.

Als Steve den Trakt mit den Garderoben erreichte, blieb er stehen. Zwei Türen, nebeneinander. Auf einer stand sein Name. Auf der anderen klebte ein Zettel mit der Aufschrift: *Steve Simon, Band*.

Diese harmlos wirkenden Worte ließen seine Schultern nach vorn sacken. Eine betäubende Mutlosigkeit breitete sich in seinem Bauch aus und zerfaserte die Überreste des Hochs, das ihn während des Auftritts gepackt hatte.

Steve Simon, Band.

Auch nach all der Zeit fühlte es sich falsch an. Es fühlte sich falsch an, dass es zwei Garderoben gab. Eine für ihn, eine für die Musiker der Band. Und an keiner der Türen prangte der Name *Terrific*.

Verflucht, er vermisste die Jungs.

Früher war Steve nie allein von der Bühne geschlichen, um sich der Stille seiner Garderobe zu stellen. Damals hatten sie es krachen lassen. In jeder Hinsicht.

Alkohol, Frauen, laute Musik, Zigaretten oder sogar Zigarren, wenn ihnen danach zumute war. Peperoni-Pizza um drei Uhr morgens, dazu der eine oder andere Joint. Manchmal verschwand einer von ihnen, um sich eins der Mädchen vorzunehmen, die die Band umschwärmten. Vorm Morgengrauen waren sie nicht zur Ruhe gekommen. Jeder einzelne Auftritt war für sie ein Weltereignis gewesen. Sie waren wie junge Hunde gewesen, die einen fremden Wald entdeckten und sich über jeden Käfer, jede frische Fährte, jeden Baum zu Tode freuten. Und sie hatten eine Menge Bäume markiert.

Sie. Terrific. Nicht Steve Simon und Band.

Ob die anderen ihm je verzeihen würden, dass er sie verraten hatte? Nein, nicht verraten. Verkauft. Er hatte die Idee von Terrific verkauft. Die Rückkehr des 80er Jahre Hair Metal, aufgepeppt durch moderne Industrial-Elemente. Davon hatten sie geträumt. Sie wollten die Mötley Crüe und Poison der 2000er Jahre werden. Eigenständig, unverkennbar. Frischer Wind in einer Musikindustrie, die von den Ergüssen dubioser Castingshows unterwandert wurde.

Und jetzt? Nur Marcel, die treue Seele, war ihm geblieben und hatte sich damit abgefunden, nicht länger auf dem Plattencover erwähnt zu werden, sondern nur für ihn zu trommeln. Marcel war egal, dass er in keiner Zeitschrift abgebildet wurde und niemand im Publikum seinen Namen kannte. Steve war ihm dafür dankbarer, als er je in Worte fassen könnte. Ohne Marcel als Anker hätte er vermutlich schon vor langer Zeit eine schwere Dummheit begangen.

Er hatte nichts Drastisches im Sinn. Steve mochte seine melodramatischen Momente haben, aber weder zog es ihn zu harten Drogen noch auf das Dach irgendwelcher Hochhäuser. Aber Zacharias sagen, dass er sich mit seinen Marketingstrategien zum Teufel scheren sollte. Der Plattenfirma den Mittelfinger zeigen und seinen Vertrag nicht verlängern. Alles hinschmeißen und verkünden, dass er nie wieder singen würde, weil er verdammt nochmal Gitarrist war und nur deshalb hinter dem Mikro gelandet, weil Sebastian damals abgesprungen war.

Ja, so etwas hätte er vermutlich längst getan, wenn Marcel ihn nicht auf dem Boden der Tatsachen fixieren würde. Das oder das Undenkbare: Zugeben, dass er die Mädchen, die ihn umkreisten wie die Motten das Licht, hübsch und sexy fand, aber sie nicht das Richtige für ihn waren.

Er konnte es sich jederzeit von einem Groupie besorgen lassen. Hose auf, Mädchen auf die Knie, zehn Minuten gepflegte Hand- und Mundarbeit und er fand seinen Frieden. Es gab Momente, in denen er die weichen Rundungen und zarte Haut der Mädchen zu schätzen wusste. Aber sie waren nicht das, was er jeden Tag haben wollte. Und schon gar nicht das, was er *brauchte*.

Steve senkte den Kopf und öffnete die Tür. Die Garderobe verschluckte ihn.

Sein Abendessen erwartete ihn auf dem groben Holztisch. Er warf einen Blick auf die Kopie der Liste, die den Veranstaltern vor jedem Gastspiel überreicht wurde. Mineralwasser, Bier, eine Flasche Wodka, zwei Päckchen Zigaretten, geröstete Erdnüsse, ein kleiner Salat ohne Oliven und eine Pizza, die bitte pünktlich nach der Show warm auf ihn zu warten hatte. Er war zahm geworden.

Als die Veranstalter nach der zweiten CD von Terrific begannen, sie nach ihren Wünschen zu fragen, hatten sie sich einen Spaß daraus gemacht, die unmöglichsten Dinge auf den Tour Rider zu setzen. Gummibärchen aus Apfelsaft, spezielle Biersorten, Meerrettich-Pralinen, Wildlachs-Sandwiches, 24er-Kondompackungen, die drei letzten Ausgaben des *Playboy*, ganze Stangen Zigaretten und eine spezielle Sorte Pudding, die es nur in einem von fünfzehn Supermärkten gab. Dazu ein ausgefallenes Buffet mit drei Sorten Fleisch, einem vegetarischen Grillmenü und bayrischem Kartoffelsalat. Rockstars konnten sich solche Querelen leisten.

Mit trockener Kehle griff Steve nach dem Wodka und begann zu trinken. Er erschrak, als er aus den Augenwinkeln eine Bewegung wahrnahm. Überreizt fuhr er herum und musste feststellen, dass er auf sein eigenes Spiegelbild hereingefallen war. Es beobachtete Steve aus stechenden, hellgrauen Augen.

Unangenehm berührt bemerkte er, wie hager er im Verlauf der Tour geworden war. Das Piercing in seiner rechten Braue schien zu groß für sein Gesicht, der von Natur aus schmale Mund zu üppig. Die Zeugen seiner Jugend in Form von Aknenarben auf seinem Kinn stachen mehr ins Auge.

»Wird Zeit für ein paar Wochen Nichtstun«, murmelte Steve und prostete seinem schonungslosen Spiegelbild zu.

Dass er sich nach dem verletzten Securitymann erkundigen wollte, hatte er längst vergessen.

Lange hielt es ihn nicht in der Stille seiner Garderobe. Er war froh, dass sie heute Nacht nicht weiterfahren mussten. Der Nightliner war recht bequem, aber nicht mit einem anständigen Bett zu vergleichen. Wenn er sich nicht irrte, war das Konzert morgen Abend in Hamburg oder Bremen. Diese Entfernung konnten sie locker innerhalb eines halben Tages bewältigen, sodass ihnen eine Nacht auf der Straße erspart blieb.

Zacharias stand parat, als er sich schwankend von dem schäbigen Sofa in seiner Garderobe erhob. Wann sich der resolute Mittfünfziger bei ihm eingefunden hatte, wusste er nicht. Steve nahm die Anwesenheit seines Managers in der letzten Zeit kaum noch wahr. Er hatte sich daran gewöhnt, dass der ihm wie ein Schatten folgte, dass er selten wirklich allein war. Es war Zacharias' Aufgabe, auf ihn aufzupassen, ihn zu beraten und von anderen Menschen abzuschirmen.

Steve hätte nicht gedacht, dass er einmal einen Begleiter brauchen würde, der ihm Fans vom Leib hielt. Oder der ihn im wahren Sinne des Wortes ins Bett brachte.

Dank des zu schnell getrunkenen Wodkas, begleitet einzig durch drei schmale Stücke mittelmäßiger Pizza, fühlte Steve sich nicht gut, als Zacharias ihn durch die Katakomben der Halle schob und in den Wagen verfrachtete. Er stolperte über seine eigenen Füße, was jedoch nicht nur dem Alkohol, sondern auch der Erschöpfung in seinen Knochen geschuldet war. Seine Auftritte kosteten ihn verdammt viel Kraft, viel mehr, als er durch ein kleines Abendessen kompensieren konnte.

Steve wollte schlafen. Zwölf Stunden ohne Unterbrechung, ohne Anrufe, ohne Störungen durch die plötzliche Erkenntnis, dass er einen Interviewtermin vergessen hatte. Er sehnte sich nach seinem Hotelzimmer.

Auf der Fahrt nickte er ein, sah nichts vom erleuchteten Amsterdam, das die Nachtschwärmer mit vielfältigen Unterhaltungsmöglichkeiten lockte.

Als sie den Parkplatz des *Okura* erreichten, schreckte Steve aus überreizten Traumbildern hoch.

Dass sie erwartet wurden, wunderte Steve nicht. In jeder Stadt gab es Fans, die über ihm unbekannte Kanäle herausfanden, in welchem Hotel er abgestiegen war. Er hatte sich daran gewöhnt, dass sie zu jeder Tages- und Nachtzeit auftauchten. In der Vergangenheit war es vorgekommen, dass sich ein paar besonders verrückte Bienen im selben Hotel einmieteten und nachts vor seiner Zimmertür standen. Damit musste man rechnen, wenn man an Popularität gewann. Sagte Zacharias.

Steve saß zusammengesunken auf seinem Platz und beobachtete durch die getönten Scheiben seine aufgeregten Fans. In der Spiegelung des Autofensters wirkten seine Augen glasig und es fiel ihm schwer zu erkennen, wie viele winkende Gestalten sich um die Einfahrt drängten.

Die Gruppe verfolgte sie zum Parkplatz und umzingelte den Wagen. Sie streckten die Hände nach ihm aus, als er ausstieg. Wie viele waren es? Zehn, zwölf?

Steve gab sich Mühe, halbwegs freundlich in die Fotoapparate und Handys zu grinsen, die auf ihn gerichtet waren. Er schüttelte Hände und ließ sich umarmen, legte einem Mädchen, das nicht weit von einer Ohnmacht entfernt schien, einen Arm um die Schultern.

Aus dem Nebel seiner Wahrnehmung schälten sich in einiger Entfernung zwei Fotografen mit professioneller Ausrüstung, die ihn in schneller Folge ablichteten. Der Gewittersturm aus Blitzlichtern tat seinen vom künstlichen Bühnennebel beleidigten Augen weh.

Und er war betrunken. Mit jeder Minute nahm der Rausch zu.

Noch während er sich zu einigen wenig eloquenten Sprüchen zwang und sich Mühe gab, die Frage nach einer Freundin zu überhören, spürte er Schwindel über seinen Nacken Richtung Gehirn kriechen. Zeit zu gehen. Nur noch ein, zwei, viele Autogramme, dann hatte er es geschafft.

Steve überließ es Zacharias, ihn von seinen protestierenden Fans fortzuschieben und durch den Seiteneingang ins Hotel zu bugsieren. Es sah immer besser aus, wenn der Manager ein Zusammentreffen zwischen Steve und seinen Anhängern beendete. Dann blieben die Feindbilder klar verteilt. Der Manager, dem die Zuneigung der Fans egal sein konnte, bekam den Schwarzen Peter zugeschoben und Steve konnte weiterhin glänzen.

»Gute Arbeit heute Abend«, murmelte Zacharias, während er seinem Schützling den Arm um die Hüfte legte und ihn mit sanftem Druck in die Eingeweide des *Okura* führte.

Ein Fahrstuhl, mit cremefarbenen Teppichen ausgelegte Flure. Wieder zu grelles Licht und die dumpfe Erkenntnis, dass er sich übergeben würde, wenn er sich nicht bald hinlegen konnte.

»Ist alles in Ordnung? Kann ich dich alleine lassen?«, wollte Zacharias wissen, als sie das für Steve reservierte Zimmer erreichten. »Soll ich mit reinkommen?«

Er schüttelte den Kopf. Die Anwesenheit seines Managers war ihm ebenso unangenehm wie die jedes anderen Menschen, der ihm in diesem Zustand zu nah kam. Er wollte Ruhe, mehr nicht.

Steve nahm Zacharias die Schlüsselkarte aus der Hand und ließ sich ein, schleppend eine Verabschiedung murmelnd. Als sich die Tür des gediegen eingerichteten Zimmers hinter ihm schloss, war ihm, als würde er in eine andere Welt gestoßen werden. An einen ruhigen Ort, der nur von den Straßenlaternen vor dem Haus schattenhaft ausgeleuchtet wurde. Keine Stimmen. Keine Fans. Keine geschäftigen Veranstalter, Presseleute, Bandmitglieder, Caterer, Techniker. Niemand. Nur er und das mit senfgelben Laken versehene Doppelbett, das ihm wie die Pforte zum Himmel erschien.

Hatte er sich von Zacharias verabschiedet? Er war sich nicht sicher.

Erschöpft streifte Steve die Schuhe ab und taumelte vorwärts. Im Vorbeigehen riss er das Telefon von der Anrichte und blickte verwirrt hinter sich, als es mit einem ächzenden Geräusch zu Boden ging. Abwesend begutachtete er den Schaden, bevor er sich rücklings aufs Bett fallen ließ.

Mit einer letzten Kraftanstrengung kroch Steve zum Kopfende, zerrte die Decke über sich und rollte sich auf die Seite. Die Berührung seines müden Schädels mit dem frisch duftenden Kissen war ein Hochgenuss. Er selbst roch nach dem Schweiß eines harten Broterwerbs, nach dem Parfüm fremder Menschen, nach Wodka und der Tomatensoße, die beim Essen auf seinem T-Shirt gelandet war. Er war zu müde, um sich auszuziehen, und zu betrunken, um sich darum zu scheren.

Als er einschlief, wurde aus Steve Simon, dem internationalen Chartstürmer, wieder Steffen. Und Steffen war in den kurzen Nächten auf Tour trotz der vielen Menschen, die sein Bühnen-Ich umgaben, ziemlich einsam.

»Nicht die Vollkommenen, die Unvollkommenen brauchen unsere Liebe.«

Oscar Wilde

»Ich weiß, dass es die richtige Entscheidung war, aber die ständigen Vorwürfe zermürben mich. Er hat Stein und Bein geschworen, dass ich ihm seine Brieftasche geklaut habe. Er war doch früher nicht so«, weinte Corinna Mertens ihrem Sohn durchs Telefon ins Ohr.

Alex' Miene war betroffen, aber seine Stimme ruhig, als er erwiderte: »Du weißt, dass er es nicht böse meint. Es ist die Krankheit, die ihn Unsinn reden lässt. Das ist uns doch erklärt worden. Und du weißt darüber besser Bescheid als wir alle zusammen.«

»Ja, natürlich. Aber es... es tut weh. Er ist doch mein Vater! Und jetzt erkennt er mich nicht einmal mehr. Ich sehe, wie er verfällt, und ich kann nichts tun, um ihm zu helfen.«

Ein Taschenbuch – Albert Camus' *Die Pest* – lag aufgeschlagen auf seinem Bauch. Alex hatte es sich auf dem Sofa seines engen, aber gerade dadurch gemütlichen Wohnzimmers bequem gemacht. Seine nackten Zehen spielten mit dem champagnerfarbenen Bezug der Lehne, während er seiner Mutter mit geschlossenen Augen lauschte. Er konnte ihr Leid fast mit Händen greifen.

Sein Großvater war an Alzheimer erkrankt. Vor rund sechs Monaten hatte er das Stadium erreicht, in dem er sich nicht mehr allein versorgen konnte und es professionelle Hilfe brauchte, um mit den Auswirkungen der degenerativen Krankheit fertigzuwerden. Die Entscheidung für das Altersheim war der Familie schwergefallen. Die Gewissheit, dass man dem Vater und Großvater nicht helfen konnte, dass keine Operation, kein Medikament den Verfall langfristig zu stoppen vermochte, war zermürbend.

Sie sahen dabei zu, wie sein Geist mit jedem Tag ein bisschen mehr starb. Er verschwand vor ihren Augen und sie konnten ihn nicht halten.

»Hör mal, Corinna, mach dir einen schönen Tag. Fahr mit Karl an die Küste, spazieren gehen oder so. Dass du mal auf andere Gedanken kommst. Wir können nichts tun, aber Opa würde nicht wollen, dass du dich deswegen hängen lässt. Wirklich nicht.«

Alex sprach seine Eltern meistens mit ihren Vornamen an. *Mutter* und *Vater* fand er als Anrede grauenhaft. Für *Mama* und *Papa* fühlte er sich zu alt und sie *Mom* und *Dad* zu nennen, war auch nicht besser. Sein Vater hatte sich anfangs schwer getan, sich daran zu gewöhnen – Veränderungen waren nicht seine Stärke –, aber mittlerweile kam er gut damit zurecht.

Ein Schniefen in der Leitung gab Alex zu verstehen, dass er nicht die richtigen Worte gefunden hatte. »Du sprichst von ihm, als wäre er schon tot.«

»So war es nicht gemeint.«

»Ich weiß, aber... ach du, ich glaube, ich höre mal auf, dir die Ohren vollzuheulen. Du hast an deinem Samstag sicher Besseres zu tun.«

»Hey«, wollte er Corinna unterbrechen, doch da hatte sie sich schon verabschiedet. Er konnte hören, dass sie den Hörer vom Kopf löste, noch während sie sprach. Ihre Stimme entfernte sich.

Missmutig warf Alex das Telefon auf den nah stehenden Sessel. Seine Mutter hatte die Unart, Gespräche abrupt zu beenden, wenn sie sich nicht gut aufgehoben fühlte. Dann wechselte sie innerhalb kürzester Zeit von *Ich muss dringend mit jemandem reden* zu *Ich will dir nicht deine Zeit stehlen*. Und hinterließ dabei unbeabsichtigt ein schlechtes Gewissen bei ihren Mitmenschen.

Alex wusste nicht, wie er ihr die Erkrankung seines Großvaters erträglicher gestalten sollte. Er konnte ihr keine Hoffnungen machen, weil es keine Hoffnung gab. Es stand nicht zur Debatte, dass sein Großvater sich mit Ende siebzig – oder überhaupt – davon erholen würde. Die Frage war lediglich, wann er dem Verfall seines Gehirns erlag.

Es hatte auch keinen Sinn, Corinna etwas vorzumachen. Als Arzthelferin wusste sie besser um die Krankheit und ihre Symptome als Alex. Aber das änderte nichts daran, dass es wehtat.

Es war eine Sache, wenn jemand *sagte*, dass sie sich auf Wutanfälle und Beschuldigungen einstellen mussten. Es zu *erleben*, war eine andere Geschichte. Es kostete Nerven und machte einem sogar Angst.

Corinna hätte gut daran getan, jemand anderen anzurufen, um sich auszuweinen. Zurzeit war Alex dünnhäutig – und das machte ihn unsensibel. Er brauchte das Wochenende, um zu entspannen. Das war der Grund, warum er an einem Samstagnachmittag mit verlockendem Wetter wie eine faule Robbe auf dem Sofa lümmelte und seinen Dreitagebart pflegte, statt draußen unterwegs zu sein.

Er war müde. Auf der Arbeit gab es Engpässe, in der Familie Durcheinander – zum Beispiel bei seiner älteren Schwester Susanne – und auch Thomas spukte ihm durch den Kopf. Vier gemeinsame Jahre vergaß man nicht so einfach. Mittlerweile wollte Alex nur noch in Frieden gelassen werden. Er hatte sich entschieden. Auch, wenn sein Exfreund an ihrer toten Beziehung festhielt wie an einem sinkenden Aktienkurs, dem ein baldiger Aufschwung prophezeit wurde.

Gott, wie er Thomas' herrische Ader inzwischen hasste. Nur weil Thomas deutlich älter war als er, hatte er kein Recht, ihn in die Hausfrauenrolle zu drängen.

Denn Alex war alles, aber kein Mädchen. Nichts an ihm war feminin. Nicht seine Art zu sprechen oder sich zu kleiden, nicht sein Denken, nicht sein Fühlen. Und sein Äußeres schon gar nicht. Es sei denn, gepflegte 1,85 Meter Körpergröße, muskulöse Oberarme und ein ordentlich getrimmter Goatee, der je nach Laune Gesellschaft von Stoppeln auf den Wangen bekam, waren neuerdings weibliche Merkmale.

Alex war kein Bodybuilder, kein aus dem Stein gemeißelter Adonis, aber trotzdem ein normaler Kerl. Nichts anderes konnte und wollte er sein. Weder entsprach er dem gängigen Klischee des femininen Schwulen noch war er ein niedliches Boytoy. Er war ein Mann, der zufälligerweise andere Männer liebte. Wer keinen Radar dafür hatte, bemerkte nicht einmal, dass er schwul war. Schon zu oft hatte er den Spruch gehört: »Wirklich? Du siehst gar nicht danach aus.«

Er hasste Bemerkungen dieser Art. Nicht alle homosexuellen Männer waren schillernde Paradiesvögel oder androgyne Kreaturen, bei denen man das Geschlecht erst bestimmen konnte, wenn die Hose unten war. Alex hatte weder gegen die eine noch die andere Art etwas einzuwenden. Er war nur nicht so. Und er wollte von seinem Partner nicht so wahrgenommen werden.

Unwirsch schob Alex die unerfreulichen Gedankengänge beiseite und wandte sich wieder seinem Buch zu; ein Klassiker, aber nicht zwingend erheiternde Lektüre, wie der Titel ahnen ließ.

Nach drei Seiten wurden ihm die Lider schwer. Blind angelte er nach dem Kaffeebecher auf dem Beistelltisch. Daraus zu trinken, bereute er. Kalt. Pfui Teufel.

Thomas liebte kalten Kaffee. Er ließ ihn absichtlich stehen, bevor er ihn mit Unmengen Zucker süßte und mit sichtlichem Genuss trank.

Oh, gut gemacht, dachte Alex spöttisch. Ganze hundertzwanzig Sekunden lang hatte er es geschafft, nicht an Thomas zu denken. Ein neuer Rekord. Und schuld war die verteufelt leere Wohnung.

Alex gestand sich nicht einmal selbst gern ein, dass er anscheinend ein Beziehungsmensch war. Einen festen Partner an seiner Seite zu haben, empfand er als erfüllend. Hätte man ihm das mit achtzehn gesagt, hätte er sich vor Lachen über den Boden gerollt. Aber mit dem Alter kam die Weisheit – und so sehr er spontane Abenteuer liebte, umso verlockender erschien ihm die Vorstellung, sie mit jemandem zu teilen.

Auch das war etwas, was zwischen Thomas und ihm nie funktioniert hatte. Thomas hatte auf Exklusivrechte bestanden. Alex hingegen fand die Vorstellung, seinem Lebensgefährten dabei zuzusehen, wie er mit einem anderen Mann schlief, unwahrscheinlich erregend. Oder sich erzählen zu lassen, was Thomas nachts getrieben hatte, wenn er auf Geschäftsreise war. Oder von Zeit zu Zeit einen dritten Mann mit nach Hause zu bringen. Alles im gegenseitigen Einvernehmen selbstverständlich.

Abenteuer? Jederzeit. Aber hinterher mit dem eigenen Gefährten ins Bett fallen und mit ihm teilen, was kein anderer haben durfte, *das* war Alex' Vorstellung vom Garten Eden. Fragte sich nur, woher er den passenden Mann dafür bekam.

Die Pest konnte ihn nicht fesseln. Die Müdigkeit kam schleichend. In dem Gefühl, dass er guten Gewissens faul sein konnte, ließ er zu, dass seine Gedanken in den süßen Zustand des Schwebens glitten, der später im Schlaf zum Traum heranwuchs.

Er hatte sich gerade in eine Kneipe fantasiert, die ihm in jungen Jahren manch aufregenden Fang beschert hatte, als stürmisches Klingeln an der Tür ihn hochfahren ließ. Alex' Körper erschrak, bevor sein Geist Zeit hatte, das Geräusch zu analysieren. Sein Puls schnellte nach oben, als er sich ruckartig aufsetzte und sich für eine Sekunde fragte, warum ihn weder eine schummrige Beleuchtung noch der dumpfe Sound einer restaurierten Jukebox umgaben.

»Verdammt...«, fluchte er halblaut, als die viel zu laut eingestellte Schelle erneut ansprang. Kurz, kurz, lang, kurz, sehr lang.

Oh nein. Er wusste, wer auf diese Weise klingelte. Alex war versucht, sich das Sofakissen über das Gesicht zu ziehen. In diesem Moment schien ihm die Vorstellung, sich kindlich die Finger in die Ohren zu stecken und dabei zu summen, ausgesprochen verführerisch.

Aber er kannte Thomas. Er hatte Alex' Wagen unten gesehen, er wusste also, dass er zu Hause war, und er würde klingeln, bis die Nachbarn Amok liefen.

Fluchend rappelte Alex sich auf. Während er auf Socken in den geräumigen Flur rutschte, bedachte er Thomas mit kreativen Titeln wie Seuchenvogel, Kackspecht und Igelarsch.

Hatte er sich gestern so undeutlich ausgedrückt? Was war an *Sieh es endlich ein, wir sind seit Wochen getrennt, bitte lass mich in Ruhe, ich liebe dich nicht mehr* nicht zu verstehen? Alex hatte es selbst in der Seele wehgetan, so deutlich zu werden. Aber anscheinend verstand Thomas keine andere Sprache – offensichtlich nicht einmal diese.

Was lernte man daraus? Hartnäckigkeit konnte sexy sein, aber Ausnahmen bestätigten die Regel.

Als Thomas eilig die Treppen nach oben gehetzt kam, stand Alex in der Wohnungstür und trommelte mit den Fingern auf den Rahmen. In der Art, wie er sich aufbaute, war zu erkennen, dass er seinen Ex nicht in seiner Wohnung haben wollte.

»Sag mal«, begann er, als der ungebetene Gast seine Etage erreichte, »sollen wir zum Tätowierer fahren?«

»Was sollten wir da wollen?«, fragte Thomas zurück. Unter seiner künstlich wirkenden Sonnenbräune war er fahler als früher.

»Ich dachte, du möchtest es vielleicht auf der Stirn stehen haben, dass ich nicht mehr mit dir sprechen und dich auch nicht mehr sehen will. Vielleicht begreifst du es, wenn du es jeden Morgen im Spiegel lesen kannst. Herrgott, ich dachte, wir hätten gestern alles geklärt!«

»Können wir das bitte wie Erwachsene besprechen? Will heißen: drinnen?«

»Nein, können wir nicht.« Alex spürte, wie ihm der Kamm schwoll. »Es gibt nichts mehr zu besprechen.«

»Für mich schon.«

Und damit hatte er ihn. Mit diesen Worten und dem vage verzweifelten Blick, der besagte: »Ich bin ein gestandener Mann und ich werde dir keine Szene machen. Aber innerlich schreie und heule ich und klammere mich an dir fest.«

Alex konnte nicht drüber hinweggehen, wenn Thomas ihn so ansah. Denn dann war er zu sehr *sein* Thomas, der Mann, in den er sich vor einigen Jahren trotz des nicht zu verachtenden Altersunterschieds von elf Jahren verliebt hatte. Der Mann, mit dem er zusammen unter einem Dach gelebt und mit dem er ein Bett geteilt hatte. Der Mann, mit dem er eine Weile sehr glücklich gewesen war.

Geschlagen senkte Alex den Kopf und trat zur Seite. »Ein letztes Mal«, sagte er zu Thomas und gleichzeitig zu sich selbst.

Ein letztes Mal konnten sie diskutieren, streiten, argumentieren und überlegen, was schiefgegangen war. Denn darauf lief es für Alex hinaus, während der Mann, der zielstrebig in sein Wohnzimmer marschierte, anderes im Sinn hatte und auf eine Versöhnung hoffte.

Widerstrebend folgte er Thomas, der sich treffsicher auf den Fleck der Couch setzte, auf dem Alex' Rücken zuvor gelegen hatte. Sicherlich konnte er seine Körperwärme spüren.

Einladend deutete Thomas auf die freie Sitzfläche neben ihm.

Alex verneinte stumm und lehnte sich gegen den Sessel. Es war besser, Thomas nicht zu nahe zu kommen. Denn egal, was zwischen ihnen vorgefallen war, egal, wie heftig sie gestritten hatten und wie eingepfercht sich Alex am Ende gefühlt hatte, die körperliche Anziehung war noch vorhanden.

Thomas war ein verflucht gut aussehender Mann. Sein gebräunter Teint lenkte die Aufmerksamkeit des Betrachters auf seine hellen Augen und die grau melierten Schläfen unter fast schwarzen, sorgfältig frisierten Haaren. Alex konnte nicht seine Lippen ansehen, ohne daran zu denken, welche Wunder Thomas damit vollbringen konnte. Er war immer noch schlank und verbarg unter seiner Banker-Kleidung einen bildschön modellierten Bauch. Allerdings wussten die wenigsten, dass es Thomas in den letzten zwei Jahren schwerfiel, diese Form durch fleißiges Training zu erhalten. Häuslichkeit in Gestalt von gutem Essen und Pizzaschichten hatte eben auch ihre Nachteile.

»Ich habe nachgedacht«, störte Thomas Alex' eine Spur zu versonnene Betrachtung seines Äußeren. »Über das, was du gestern gesagt hast.«

»Was davon?«

Sie hatten sich eine halbe Stunde am Telefon beharkt, während Alex mit seinem Auto in der Parkgarage stand und am liebsten den Kopf aufs Lenkrad geschlagen hätte. Manchmal hatte er das Bedürfnis, solche Dinge zu tun. Verrückte Dinge. Die Stirn auf das Lenkrad zu hämmern, war mit das Harmloseste, was ihm da einfiel.

Thomas hob in einer Geste der Resignation die Hände. »Das Thema Beziehung. Und Wohnungen. Weißt du, ich habe es mir überlegt. Wenn du mehr Freiheiten brauchst, dann sollte ich dir wohl vertrauen. Was spricht dagegen, habe ich mir gedacht? Du wohnst hier und ich wohne draußen, und wenn wir uns sehen wollen, treffen wir uns eben. Und du... also, wenn es dir so wichtig ist, dann erlaube ich dir eben, mit anderen Kerlen zu schlafen.«

»Erlauben?«, wiederholte Alex, den es angesichts von so viel Einsicht und Entgegenkommen juckte, nach dem roten Edding zu greifen und ein Kreuz in den Kalender zu malen. Gleichzeitig spürte er die alte Frustration in sich hochsteigen. Genau das war das Problem. Mit Thomas konnte man sich nicht einigen. Thomas gewährte großmütig und nahm sich das Recht, Privilegien jederzeit zu widerrufen.

»Du begreifst es wirklich nicht, oder?«, sagte Alex so ruhig, dass er selbst erstaunt war. »Es geht nicht darum, ob ich mit anderen Männern ins Bett gehe. Klar habe ich meine Fantasien, aber darauf kommt es doch nicht an.«

»Worauf dann? Du hast mir doch gestern erst gesagt, dass du mehr Freiheiten brauchst.«

»Ja, aber keine, die du mir freundlicherweise *gestattest*. Ich bin nicht dein Hund, den du ab und an von der Leine lässt. Du musst doch selbst merken, dass es nicht passt. Du bist ein Kontrollfreak – und damit meine ich nicht nur das Thema Sex. Alles, was wir getan oder gelassen haben, hing letztendlich von deiner Entscheidung ab.« Alex ließ den Kopf gegen die Rückenlehne sinken. Sie hatten dieses Gespräch schon zu oft geführt. Schicksalsergeben erklärte er der Zimmerdecke: »Und selbst wenn du dich ändern würdest, was nicht möglich ist und außerdem falsch wäre, musst du doch endlich einsehen, dass das, was wir miteinander hatten, nicht mehr da ist. Wir passen nicht zueinander. Ich bin niemand, der sich an der Hand durchs Leben führen lassen will. Vielleicht liegt es...?«

»Am Altersunterschied?«, unterbrach Thomas ihn hart. Das Alter war sein wunder Punkt – und das Schlimmste war, dass die elf Jahre zwischen ihnen vielleicht wirklich die Ursache aller Probleme waren. Alex hatte das Gefühl, dass viel von Thomas' Bemühen, ihn nicht gehen zu lassen, mit einer Mischung aus Torschlusspanik und Midlife-Crisis zu tun hatte. Aber das konnte er ihm ja schlecht sagen. Nicht, wenn er keinen stundenlangen Streit vom Zaun brechen wollte.

»Das hatten wir doch alles schon. Wie oft willst du noch hören, dass ich von Anfang an wusste, dass du älter bist und dass es mir nichts ausgemacht hat?«, murmelte Alex. Die zwei Flecken an der Decke, wo sein Vermieter anscheinend Fliegen zerquetscht hatte, erschienen ihm ungemein faszinierend.

Thomas gab ein unartikulierte Geräusch von sich, bevor er polterte: »Verdammt noch mal, Alex, schau mich gefälligst an, wenn ich mit dir rede und...«

»Das!«, war es nun an Alex, seinen Exfreund zu unterbrechen. Wütend fuhr er hoch und deutete mit dem Finger auf Thomas. »Genau das meine ich. Du reitest dauernd auf deinem Alter herum – und siehst gleichzeitig nicht ein, dass du es bist, der sich alt macht. Du bist es, der mich dauernd wie ein Kind behandelt. Mal im Klartext: Ich schaue hin, wo ich will. Und wenn ich beim Autofahren meine Turnschuhe inspiziere, geht dich das immer noch nichts an. Was glaubst du eigentlich, wer du bist?«

»Dein Lebensgefährtin!«

»Nein, eben nicht«, rief Alex. »Bist du nicht mehr. Wir sind nicht mehr zusammen. Ich habe mit dir Schluss gemacht und es ist Zeit, dass du das endlich akzeptierst.«

»Das werde ich nicht«, brüllte Thomas. Er riss den Mund so weit auf, dass man das Inlay in einem seiner Backenzähne sehen konnte. »Ich weigere mich, das alles aufzugeben.«

Alex ließ sich davon nicht beeindrucken. »Du hast aber keine Wahl. Was du machst, ist deine Sache. Aber ich sage dir, dass es vorbei ist. Punkt. Und jetzt lass mich endlich allein. Ich habe eine superstressige Woche hinter mir. Also verschwinde, okay?«

Für den Bruchteil einer Sekunde sah es aus, als würde Thomas sich weigern. In seinem charismatischen Gesicht arbeitete es, bis er aufgebracht den Platz auf dem Sofa räumte und aus dem Wohnzimmer verschwand.

Nicht viel später flog scheppernd die Wohnungstür ins Schloss. Alex konnte die Schuhe in ihrem Gestell im Flur hüpfen hören. Erschöpft vergrub er das Gesicht in den Händen und strich sich die Haare aus der Stirn.

Thomas vs. Alex, Klappe 142. Schnitt. Immer wieder schmerz-
lich, immer wieder zu emotional. Es tat ihm selbst weh, Thomas
zu verletzen. Aber er sah keinen anderen Ausweg. Alex war elend
zumute. Gut, dass er seit dem Frühstück nichts gegessen hatte.

»Steve Simon verwüstet Hotelzimmer. Waren Drogen im Spiel?«

Schlagzeile in der Printausgabe von »Guckloch« vom 17.4.2007

»Es war ein Telefon. In Zahlen: Eins! Es ist mir *runtergefallen*. Nicht mehr und nicht weniger. Und nein, ich war nicht high!«

Steve war wütend genug, um wie ein in die Ecke gedrängter Straßenköter die Zähne zu fletschen. Zacharias hatte die Zeitung in der Autobahnraststätte gekauft. Er kaufte alle Magazine und Zeitungen, die Steve zum Thema machten. Jeder noch so winzige Schnipsel wurde erspäht, ausgeschnitten und ausgewertet.

Gelassen zuckte der Manager die Achseln. »Du weißt, was man sagt. In die Zeitung von heute wickelt man morgen den Fisch ein. Mach dir keine Gedanken.«

»Ich mache mir aber Gedanken. Das ist Rufmord. Ich habe keine Lust, in jedem Hotel von hier bis Rimini komisch beäugt zu werden, weil der Concierge Angst um den Fernseher hat.«

»Es ist Werbung«, erinnerte Zacharias seinen aufgebrauchten Schützling. »Ein paar Tausend Mädchen lesen diese Nachricht und seufzen, weil du ihr rebellischer Held bist. Und erinnern sich daran, dass sie deine neueste Platte noch nicht gekauft haben und sich zum Geburtstag ein T-Shirt von dir wünschen.«

»Auf Fans, die jeden Unsinn aus der Zeitung glauben, kann ich herzlich gerne verzichten«, murkte Steve und hievte die Beine auf die Bank der Sitzecke. Die Überreste eines Schokoladenriegels zwinkerten ihm vom Tisch aus verlockend zu.

Er war die negativen Schlagzeilen so leid. Gern war er bereit, für den Unsinn geradezustehen, den er verzapft hatte. Aber nicht für Dinge, die nie passiert waren.

Seine Nerven vibrierten momentan wie überspannte Drahtseile und nur die Zufuhr von Schokolade konnte sie beruhigen. Wenn das so weiterging, würde er zum Junkie werden; ein Traube-Nuss-Junkie. Was seine geliebten Fans wohl von ihm halten würden,

wenn er zukünftig mit Kugelwampe auf die Bühne getorkelt kam?

Es sollte egal sein. Was er trug, was er sagte, wie er aussah, was er aß, was er tat und wie viele Telefone er fallen ließ. Wichtig war die Musik. *Seine* Musik. Die Gefühle, die er transportieren wollte. Die Dinge, die er zu vermitteln hatte. Ein Gesamtkonzept, das die Zuhörer sagen ließ: »Genau. So fühle ich mich heute auch. Er singt mir aus der Seele.«

Zacharias hüllte sich in Schweigen, blätterte entspannt in einer Illustrierten. Steve wusste, dass sein Manager mit dem Chaos um seine Person bestens zufrieden war. Sie hatten Medienpräsenz, ausverkaufte Hallen und das Ende der Tour vor sich. Was wollten sie mehr?

Zacharias' gelassene Miene machte Steve wahnsinnig. Er knurrte: »Was kommt nach Bremen?«

»Nur noch Hamburg und Kiel.«

Steve erinnerte sich. Bald hatte er es geschafft. Und dann musste er sich Gedanken machen, ob er seinen Hauptwohnsitz von Regensburg in eine andere Stadt verlegen wollte. Nichts gegen seine Heimat. Regensburg lag nur leider nicht sonderlich zentral. Er brauchte dringend einen Flughafen auf Schlagdistanz.

Steve seufzte und lauschte dem gleichmäßigen Motorengeräusch des Nightliners, das nur von Pedros arhythmischem Schnarchen durchbrochen wurde, der wie die anderen Bandmitglieder die Fahrt nutzte, um Schlaf nachzuholen. Erstaunlich, dass ein so hervorragender Bassist dermaßen ungleichmäßig schnarchen konnte. Es klang wie das Stottern einer sterbenden Kettensäge.

Eine Unebenheit auf der Fahrbahn ließ Steves Schokoriegel vom Tisch rutschen und zu Boden fallen. Zacharias hob ihn auf und entsorgte ihn, indem er ihn in den nahen Mülleimer warf. Steve hatte sich daran gewöhnt, so etwas nicht mehr selbst zu erledigen.

Schlagzeilen. Immer wieder. Gefolgt von den Beruhigungen seines Managers:

Erwähnt werden ist alles. Die Gerüchte sind bald Schnee von gestern. Mach dir keine Gedanken. Sie geifern, aber sie machen dich berühmt.

Berühmt sein. Das war das Ziel der Jungs von Terrific gewesen. Steve war mit seinem mehr als ordentlich gefüllten Bankkonto und seinem lockeren Lebensstil auch durchaus zufrieden. Aber es gefiel ihm nicht, von der Presse verfolgt zu werden. Ihm war jedes Mal zumute, als würden sie scheinbar seine Menschlichkeit an den Meistbietenden verschachern. Er wollte keine Fotos von sich in der Zeitung vorfinden, wie er nach dem Gig neben den Nightliner kotzte.

Klar, er könnte aufhören zu trinken, aber dann würde sich eben was anderes finden, mit dem sie ihn piesackten. Und wenn sie nichts fanden, dachten sie sich was aus. Gegendarstellungen zu drucken, war leicht genug. Schade nur, dass niemand sie las.

Steve sehnte sich nach der Zeit zurück, in der nur die Musikmedien an ihm Interesse gehabt hatten. Natürlich hatte es schlechte Kritiken gegeben. Das gehörte dazu, wenn man in der Öffentlichkeit stand. Es tat weh, wenn man sein Herzblut in eine CD investierte und jemand die Meinung vertrat, dass die nicht mal den Rohling wert war. Aber von echten Rockmagazinen hatte er keine unfairen Berichte über sein Benehmen zu erwarten. Man unterhielt sich mit ihm, machte lustige Fotos im Backstagebereich, druckte, was relevant schien, und beließ es dabei. *Das* verstand Steve unter guter Pressearbeit – nicht die Frage danach, wann er welches Mädchen geknallt hatte.

Egal, versuchte er sich einzureden. Bald war die Tour zu Ende und er konnte zur Ruhe kommen. Komponieren, Texte schreiben, ausspannen. Und vielleicht, ganz vielleicht...

Frustriert drückte Steve die Nase gegen das Busfenster. Er brauchte jemanden, der sich richtig anfühlte. Eine Nacht würde ihm schon genügen.

Er hungerte schon zu lang. Auf Tour jemand aufzureißen, war gefährlich. Was, wenn der redete? Da war es besser, sich mit Kapuzenpulli und Sonnenbrille durch den Hintereingang in einen Club zu schleichen und im Darkroom zu versumpfen. Doch selbst das war ein Risiko, das er nicht eingehen durfte.

War er wirklich an dem Punkt angekommen, an dem er sich Gedanken über einen professionellen Escortservice machen musste? Wie tief konnte man denn noch sinken?

Vielleicht würde er sich heute Abend ein Groupie gönnen. Und dabei die Augen zumachen und sich vorstellen, dass es der Mund eines Mannes war, der ihn verwöhnte.

Das Konzert an diesem Abend lief beschissen. Im Vorfeld hatte es Stress mit dem Veranstalter gegeben, es waren falsche Tickets aufgetaucht und Tobias und Logan hatten sich in die Haare bekommen. Wenn es etwas gab, das man sich für einen Gig nicht wünschte, dann waren es zwei streitende Gitarristen. Ihr Unmut schlug sich auf die Stimmung der anderen nieder und kurz vor Beginn des Konzerts hatte keiner mehr Lust, auf die Bühne zu gehen.

Dass die im Bremer Hafen gelegene Halle *Pier2* mit knapp dreitausend Zuschauern nicht das Fassungsvermögen hatte, das Steve sich vorgestellt hatte, machte es nicht besser. Sicher, die ehemalige Lagerhalle hatte ein einzigartiges Flair und eine hervorragende Akustik, aber das konnte den Abend nicht retten.

Letztendlich lag es jedoch an ihm, dass der Funke nicht übersprang. Er schaffte es nicht, das Publikum zu manipulieren, es an seidenen Zügeln durch den Abend zu führen. Er feierte keine Party mit ihnen, er zog ein gut einstudiertes Programm durch wie ein dressierter Köter. Steve dachte bei sich, dass am Ende alle froh waren, als sie gehen konnten.

Entsprechend schlecht war seine Laune, als er die Bühne verließ. Das miese Gefühl, seine Arbeit nicht ordentlich erledigt zu haben, ließ ihn leer und erschöpft zurück.

In Augenblicken wie diesen wurde Steve schmerzlich bewusst, wie allein er unterm Strich war. Heerscharen von Menschen wuselten Tag und Nacht um ihn herum, aber niemand war für ihn *da*. Er hätte viel gegeben, heute Abend zu einem Freund nach Hause zu kommen, der sagte: »Vergiss es. Passiert den Besten. Was hältst du von Rumpsteak und einem guten, irischen Whisky?«

Er würde auch mit Würstchen aus der Dose und *Aldi*-Bier vorlieb nehmen, wenn er dafür nur mit der richtigen Person zusammen sein durfte.

Schlecht gelaunt verzichtete Steve auf das Catering in der Garderobe und schlich mit hochgezogenen Schultern zum Ausgang der Halle. Er betete um Ruhe und Einsamkeit. Eigenartig, wenn man bedachte, dass er auf der anderen Seite zu gern einen Freund bei sich gehabt hätte. Es war eben ein Unterschied, ob man von Bewunderern und Kollegen umringt wurde, oder von Menschen, denen es egal war, dass er Steve Simon war. Die ihn auch ohne CD-Veröffentlichungen gern hatten.

Als er in den Nightliner stieg, schallten ihm Stimmen entgegen. Die Gitarristen stritten sich schon wieder bis aufs Blut, wer wessen Gitarre eine Macke verpasst hatte. Der Rest der Band lungerte um den Tisch herum, auf dem Zacharias' Laptop stand.

Auf der Suche nach Ablenkung trat Steve zu ihnen. »Was ist das?«
»Eine Aufzeichnung von heute Nachmittag«, antwortete Marcel stirnrunzelnd. Um seinen Hals lag ein feuchtes Handtuch. Er sah so erschöpft aus, wie Steve sich fühlte. Unangenehm berührt warf Marcel einen Seitenblick in Steves Richtung, der dessen Aufmerksamkeit unweigerlich auf den Monitor zwang.

Eine blondierte Moderatorin rekelte sich seitlich auf einem Designersofa und hielt ihr steifes Gesicht – das geradezu nach Botox stank – in die Kamera. Ihre geziert übereinandergeschlagenen Beine wurden von ihrem kurzen Rock kaum bedeckt. Von ihren stark getuschten Wimpern drohte der Mascara zu bröckeln, als sie mit einem Plastiklächeln, die *In and Outs* der Woche ankündigte.

Ihr erstes Opfer war eine bekannte Schauspielerin, die es gewagt hatte, in ausgewaschenen Jeans zum Einkaufen zu gehen. Ihr ausgeleiertes T-Shirt mochte nicht besonders kleidsam sein, aber Steve konnte verstehen, dass man sich für den Gang zum Supermarkt nicht ins *Versace*-Kleid warf. Was daran *out* war, verstand er nicht. Es zeigte doch nur, dass die Frau ein ganz normaler Mensch war.

Aufnahmen einer anderen Schauspielerin folgten, die den roten Teppich einer Benefizveranstaltung entlangschritt und kühl lächelnd ihre Schokoladenseite präsentierte. Diese Dame erhielt den Beifall der Moderatorin, weil sie sich von ihrem böartigen, angeblich fremdgehenden Ehemann getrennt hatte. Ganz klarer Fall, diese Frau war *in*. Sie wurde als mutig, stolz und sich ihres Wertes bewusst gefeiert.

Steve fand es interessant, wie gut die Redaktion eines Boulevardmagazins angeblich wusste, warum die Ehe gescheitert war. Erzählen konnte man viel. Die Frage war nur, wer die Chance bekam, ins Mikrofon der Welt zu sprechen, und wer nicht.

Steve war noch nicht mit dem Kopfschütteln fertig, als er sich selbst über den Bildschirm stolpern sah. Er erkannte die Aufnahmen sofort. Sie stammten von einem seiner schlechtesten Auftritte, der schon mehr als zwei Jahre zurücklag. Damals war er sturzbetrunken in Rom auf die Bühne getorkelt und hatte eine desaströse Nicht-Leistung gezeigt, für die er sich heute noch schämte. Fans, die sich seit einem halben Jahr auf sein Konzert freuten, verdienten etwas Besseres.

Aber nicht der verjäherte Auftritt war es, der die Moderatorin die Nase rümpfen ließ. Nein, es ging um das Hotelzimmer, das er angeblich zerstört hatte.

»Der immense finanzielle Schaden für das Amsterdamer *Okura* muss noch ermittelt werden. Fest steht, dass Steve Simon damit einmal mehr seinem Ruf als Rockrüpel alle Ehre gemacht hat«, säuselte sie mit aufgesetzt freundlicher Stimme. »Lieber Steve, denk dran: Die Neunziger, in denen es für Rockbands zum guten Ton gehörte, Hotelzimmer zu verwüsten, sind schon lange vorbei. Konzentrier dich lieber auf deine Auftritte. Vandalismus ist ganz klar *out*.«

»Sich über andere Leute das Maul zerreißen, ist auch *out*, du Botox-Schlampe«, rief Steve wütend. »Hast du kein eigenes Leben?«

»Scheiß drauf«, sagte Marcel und rückte kameradschaftlich näher an ihn heran. »Du kennst doch diese Sendungen mit ihren Erbsenhirnen vor der Kamera. Das nimmt keiner ernst.«

»Natürlich tun sie das!«, fuhr Steve ihn an. Er wusste, dass Marcel ihm nichts Böses wollte, aber er hatte die Schnauze gestrichen voll. »Du weißt, dass die Leute halt auch alles glauben, was im Fernsehen läuft. Die denken auch, dass die Typen bei DSDS hinterher wirklich Stars werden.«

Zacharias klappte den Laptop zu. Mild sagte er: »Reg dich nicht auf. Jede Werbung...«

»... ist gute Werbung. Verkneif's dir«, unterbrach Steve ihn und griff sich an die Schläfe. »Ich kann's nicht mehr hören. Ich hab die Schnauze voll, mich von selbst ernannten Mediengurus durch den Dreck ziehen zu lassen. Keine Ahnung von gar nichts, aber die Klappe aufreißen. Ich könnte kotzen!«

Steves Stimme überschlug sich. Mittlerweile musterten ihn sechs Augenpaare – einige verständnisvoll, andere desinteressiert und gereizt.

Okay, gut. Er übertrieb. Er war eine Drama Queen, danke auch.

Wütend stampfte er zu seiner Koje und riss die Jacke vom Bett. Keine Sekunde würde er bleiben. Er würde nicht mit ins Hotel fahren – ha, die Belegschaft würde sich freuen. Obwohl, war für die Nacht überhaupt ein Hotel gebucht? Egal, er würde nicht im Bus bleiben und darauf warten, dass sein Manager ihm die *Du musst bedeutend ruhiger werden, du solltest es positiv sehen, ich werde mal schauen, ob ich dich in einem anderen Magazin unterbringen kann*-Rede hielt. Er brauchte frische Luft.

Eine böige Brise schlug Steve entgegen und brachte den Geruch des Flusses mit sich. Verloren sah er sich um, warf einen Blick über das ruhige Wasser der Weser und zum nahen Einkaufszentrum. Die letzten Gäste verließen das *Pier2* und strebten den Parkplätzen zu. Vereinzelt hielten Autos vor der Halle und sammelten Jugendliche ein. Es war ein Segen, wenn Mama und Papa den Fahrdienst nach dem Konzert übernahmen; am besten mit einer Flasche Mineralwasser zur Hand. Er konnte ein Mädchen stimmlos quietschen hören. Ihr hatte das Konzert offenbar gefallen.

Steve lächelte traurig. Hoffentlich entdeckte ihn niemand.

Nicht sicher, welchen Weg er einschlagen sollte, wandte er sich dem Fluss zu und zog los. Er wollte spazieren gehen, fünf Minuten oder Stunden. Sich bewegen und mit seinen Gedanken allein sein. Er musste sich beruhigen. Es half niemandem, wenn er die Nerven ganz verlor.

Für eine verrückte Sekunde dachte er darüber nach, bei seinen Eltern anzurufen. Es täte gut, die warme Stimme seiner Mutter zu hören, den unter rüden Späßen verborgenen Stolz seines Vaters. Doch es war schon nach Mitternacht und er wollte sie nicht wecken. Sie erschreckten sich jedes Mal zu Tode, wenn er sie zu merkwürdigen Zeiten anrief. Er würde auch ohne ihre Stimmen auf dem Boden der Tatsachen ankommen. Er brauchte nur etwas Zeit für sich; fern von der Enge des Tourbusses.

Steves frommer Wunsch wurde nicht erhört.

Er hatte kaum mehr als ein paar Atemzüge der frischen Nachtluft in seine Lungen gesogen, als er Stimmen hinter sich hörte. Schnell näherten sie sich ihm. Jemand rief seinen Namen; eine herrische, unfreundliche Stimme. Hektisch blickte er über seine Schulter. Drei Fotografen hatten ihn entdeckt und hetzten auf ihn zu. Sie machten nicht den Eindruck, als würden sie sich von der Bitte um Privatsphäre verscheuchen lassen.

Steve fühlte sich überfordert. Im Bruchteil einer Sekunde wurde ihm klar, dass er heute Abend nicht in der Verfassung war, sich ihnen zu stellen. Nicht, wenn er verhindern wollte, dass er morgen mit einem hysterischen Anfall oder einer Schlägerei Schlagzeilen machte.

Ihm blieb keine Wahl. Er nahm die Beine in die Hand und rannte.

»Bei Tage ist es kinderleicht, die Dinge nüchtern und unsentimental zu sehen. Nachts ist das eine ganz andere Geschichte.«

Ernest Hemingway

Schon vor Tagen hatte er sich vorgenommen, sich am Wochenende Zeit für Nachtaufnahmen zu nehmen. Insofern konnte kaum von Flucht die Rede sein, als Alex zu später Stunde bepackt wie ein Maultier an der Weser unterwegs war. Seine Fototasche schlug ihm gegen die Seite, der wasserfeste Rucksack mit Taschenlampe und Verpflegung musste sich den Platz mit der Stativtasche teilen.

Die Nachtluft tat ihm gut nach der Enge der Wohnung, die doch noch nicht ganz sein neues Zuhause war.

Fremde Geräusche, zu viele Erinnerungen an sein altes, mit Thomas geteiltes Heim, ein drohendes Telefon...

Gut, es war eine Flucht.

Manchmal konnte es eine Erleichterung sein, das menschliche Auge gegen den Sucher einer Kamera einzutauschen. Auf der Pirsch nach Motiven sah man klarer. Man verlor sich im stillen Zwiesgespräch mit dem Licht, während unbedeutende Kleinigkeiten im Fokus des Fotografen ihre versteckte Schönheit preisgaben.

Der Wind frischte auf, als Alex sich dem an der Weser gelegenen Einkaufszentrum näherte. Er fröstelte in seiner Jeansjacke. Das Lammfellfutter war viel zu dünn für eine kühle Aprilnacht wie heute. Bei der Hose sah es nicht besser aus. Er schmunzelte. Wieder einmal hatte sich ein Klischee bestätigt. Als schwuler Mann fror er sich lieber die Eier ab, als auf die Kleidung, in der er am besten aussah, zu verzichten. Thomas hätte ihm einen Vogel gezeigt.

Genau daran wollte er nicht denken.

Vor der Erinnerung an Thomas und den Sorgen um seinen an Persönlichkeit verlierenden Großvater lief Alex davon. Beide Themen kreisten wie Aasgeier in seinem Kopf und nutzten jede Gelegenheit, ihm ins Gehirn zu picken.

Von Thomas fühlte er sich in die Enge gedrängt. Alex wollte abschließen, aber sein Exfreund ließ ihn nicht. Musste er erst seine Telefonnummern ändern, bevor er Ruhe bekam? Und was kam danach? Erneut umziehen? Den Arbeitsplatz wechseln? Wohl kaum. Thomas musste endlich die Tatsachen akzeptieren. Beim nächsten Mal würde Alex ihm sagen, dass er in seiner Aufdringlichkeit allmählich Stalker-Qualitäten entwickelte. Vielleicht würde ihm das ja die Augen öffnen.

Die Sache mit seinem Großvater dagegen war deutlich schmerzlicher und es gab keine Lösung. Alex hatte Schwierigkeiten, den bücherverrückten Sammler seiner Kindheit mit dem verfallenden Greis der Gegenwart in Verbindung zu bringen.

Corinna behauptete, dass Alex die Leidenschaft für Bücher von ihrem Vater geerbt hatte. Vermutlich hatte sie recht, wenn man bedachte, wie viele Stunden Alex als Kind und Jugendlicher mit seinem Opa in Buchhandlungen, auf Flohmärkten und bei Lesungen von Kinderbüchern verbracht hatte.

»Bücher leben. Sie erzählen eine Geschichte, die in dieser oder einer anderen Welt wahr ist. Du musst sie gut behandeln. Dann verraten sie dir all ihre Geheimnisse«, hatte sein Großvater ihm stets vorgebetet.

Diese Saat war in Alex aufgegangen. Während andere Kinder auf dem Spielplatz getobt hatten, hatte er gelesen. Wenn in der Schule eine Unterrichtsstunde ausgefallen war und seine Mitschüler die Gelegenheit genutzt hatten, um zu flirten oder Unsinn zu machen, hatte er mit der Nase im Buch gesteckt und mit den *Fremen* um den Wüstenplaneten gekämpft.

Das hatte ihn nicht gerade zum beliebtesten Kind der Klasse gemacht. Zu spüren, dass er anders als die anderen war, und die Tatsache, dass er bis zu seinem siebzehnten Lebensjahr ordentlich Speck auf den Rippen gehabt hatte, hatte auch nicht geholfen. Seine Mitschüler hatten ihm das Leben ganz schön schwer gemacht. Die Großmäuler, Trendsetter und Klatschtanten.

Aber das war Schnee von gestern. Vorbei. Fast vergessen. Nur der Großvater blieb, und die Familie musste mit zusehen, wie er verfiel.

Alex zwang sich, seine Konzentration auf die Umgebung zu richten. Er war hier, um sich zu entspannen. Er schlenderte an der künstlichen Strandpromenade entlang. Sein Blick fiel auf das Kino, das sich am Hafenbecken erhob, und wurde von den kastenförmigen, rot ausgeleuchteten Vorbauten gefesselt, in denen sich die einzelnen Säle verbargen. Sie strahlten blutiges Licht ab, das sich faszinierend von den kühlen Fassaden abhob.

»Hallo, Motiv der Nacht«, murmelte Alex und machte sich daran, seine Ausrüstung aufzubauen.

Den Kopf voller Überlegungen zu Belichtungszeiten und Entfernungen platzierte er sein Stativ und begab sich auf die Suche nach dem idealen Winkel. Die Magie des Suchers tat seine Wirkung. Verliebt konzentrierte er sich auf die beleuchteten Kinovorbauten, drückte den Auslöser mit Bedacht, statt in rascher Folge viele Aufnahmen zu machen.

Das Geräusch sich rasch nähernder Schritte riss ihn aus seiner Trance. Alex wurde mulmig zumute. Das Klopfen auf dem Beton stammte von Stiefeln mit schweren Sohlen, wenn er sich nicht täuschte. Nervös hob er den Kopf und schluckte, als er jemanden direkt auf sich zurennen sah.

Innerhalb weniger Wimpernschläge lieferte sein Gehirn ihm die Erfahrungsberichte anderer Fotografen, denen nachts ihre teure Ausrüstung gestohlen worden war. Das geschah häufiger, als man glauben wollte. Fotozubehör im Wert von ein paar tausend Euro war bei Langfingern heiß begehrt.

Alex sah den Angreifer auf sich zukommen, hatte keinen Zweifel an dessen Absicht. Er war wie gelähmt, wusste nicht, wie er reagieren sollte. War der Kerl bewaffnet? Und wenn ja, warum rannte er dann, als wäre der Teufel hinter ihm her?

Erst jetzt begriff Alex, dass der andere Mann nicht auf ihn zu, sondern vor jemand anderem weglief. Erleichterung mischte sich mit Verwirrung und kostete ihn wertvolle Sekunden. Etwas stimmte nicht. Der Platz hinter dem Kino war groß genug, um einem Fußballfeld Raum zu bieten. Es schien unmöglich, dass sie in dieser Weite aufeinandertrafen. Aber der Flüchtende strebte auf ihn zu, als hätte Alex eine Zielscheibe auf der Brust.

Er hat mich gar nicht gesehen, begriff Alex und fällte eine Entscheidung. Statt sich zur Seite und damit aus dem Weg zu werfen, umklammerte er das Stativ. Irgendetwas in ihm fand, dass seine Fotoausrüstung wichtiger war als die eigenen Knochen. Haut heilte, Kameras nicht.

Der Aufprall folgte den Bruchteil einer Sekunde später. Er trieb ihm die Luft aus den Lungen und ließ ihn stolpern und stürzen. Die Kamera flog ihm aus der Hand. Allerdings schmerzte er weit weniger als das Scheppern und Klirren, mit dem seine Ausrüstung auf die Betonplatten krachte. Das Stativ rutschte über den Stein und landete mit einem dumpfen *Flop* im Wasser.

Alex schnappte nach Luft. Jemand lag halb auf ihm und er hatte den Ellenbogen des Fremden in den Bauch bekommen. Er stieß den Kerl von sich, kam stolpernd auf die Beine und sah seine Kamera gut zwei Meter entfernt auf den Steinplatten liegen. Das aufgeplatzte Gehäuse sprach für sich. Das unterdrückte Fluchen des rabiaten Fremden hörte er kaum.

Erschüttert kniete Alex sich neben seine Kamera und barg sie in den Händen. Totalschaden. Er brauchte keinen Profi, um sich sicher zu sein. Ob die Speicherkarte überlebt hatte? Alex verfluchte sich, dass er die darauf enthaltenen Bilder nicht überspielt hatte, bevor er loszog. Verdammte Faulheit.

Hinter ihm kam der vermeintliche Angreifer auf die Beine. »Geschieht dir recht, du verfickter Paparazzo!«

Alex fuhr herum und packte den anderen Mann am Unterarm. *Mittelgroß, blond, gut aussehend*, registrierten die auf Sex spezialisierten Rezeptoren seines Körpers.

Gegen seine Wut waren ihre Einflüsterungen jedoch wirkungslos, sodass er schnappte: »Hast du einen Knall? Erst rennst du mich über den Haufen und dann machst du mich dumm von der Seite an! Geht's noch?!« Sein Gegenüber versuchte sich loszureißen, doch in seiner Entrüstung schlossen sich Alex' Finger wie Stahlklammern um dessen Handgelenk. »Vergiss es. Du bleibst hier, bis ich die Daten deiner Versicherung habe.«

»Was? Versicherung?«, brauste der Fremde auf und funkelte ihn auf eine Weise an, die Alex irgendwie bekannt vorkam.

Auf den zweiten Blick erschien ihm das bleiche Gesicht zunehmend vertraut. Waren sie sich schon einmal begegnet? Und wenn ja, warum hatte er angesichts des attraktiven Kerls einen bitteren Beigeschmack auf der Zunge?

Innerlich ratterte Alex seine weniger erfreulichen One-Night-Stands durch, kam aber zu keinem Ergebnis. Vielleicht jemand aus der Bibliothek? Sein Hirn leistete Schwerstarbeit, bemerkte nur am Rande das verschwitzte Gesicht und die hektisch über die Schulter geworfenen Blicke des Trampels.

»Du wirst ja wohl eine Versicherung haben.«

»Ja. Nein. Selbstverständlich. Aber wenn du glaubst, dass ich dir dein Berufsrisiko vergolde...«, fletschte der Blonde die Zähne, wurde jedoch mitten im Satz langsamer. Er musterte Alex kritisch von oben bis unten. »Du bist kein Journalist, oder?«

»Wie bitte? Nein, aber was...« Alex stutzte. Er, ein Journalist? In seiner Überraschung verlor er den Faden und der Satz endete in einem schmerzerfüllten Luftholen, als er sich über den Bauch strich.

»Umso besser. Komm mit.«

»Was?!«

»Sie sind hinter mir her, verdammt. Und ich weiß genau, was morgen in der Zeitung steht, wenn sie uns hier zusammen sehen und fotografieren. Dann heißt es nämlich, dass ich einen ihrer Kollegen verprügelt hab«, ratterte Alex' nächtliche Bekanntschaft schnell herunter und drehte plötzlich den Spieß um. Nun war er es, der an Alex' Arm zog und nicht loslassen wollte. »Komm schon, wenn du meine Daten brauchst. Bitte!«

Die Bedrängnis in der Stimme des Fremden war nicht zu überhören. Sie überzeugte Alex gegen seinen Willen, sich Richtung Kino zerren zu lassen. Nebeneinander rannten sie quer über den Platz auf das Gebäude zu. In der Ferne glaubte Alex, aufgeregte Stimmen zu hören.

Himmel, worauf hatte er sich eingelassen? Alles, was er gewollt hatte, waren ein paar gute Nachtaufnahmen. Keinen mitternächtlichen Marathon durch Bremen mit Rucksack und Fototasche auf dem Rücken!

Die Schultern aneinanderpressend, drängten sie sich durch die Glastür und eilten in die verwaiste Vorhalle des Kinos. Die Leere der lieblosen Stahlkonstruktion verschluckte sie. Keine Sitzgelegenheiten, keine Werbeauftragsteller, keine Menschen. Einzig die beleuchteten Displays, an denen die Filme des Abends angeschlagen waren, durchbrachen die Tristesse. Die Türen zum Einkaufsreich hinter ihnen waren geschlossen.

Alex' Begleiter sah sich hektisch um, suchte Schutz und fand keinen. Fluchend zerrte er ihn in eine schwach ausgeleuchtete Ecke. Er drückte sich in den hintersten Winkel und schob Alex vor sich, bis dieser sich wie ein Schutzwall vor dem Flüchtling aufbaute. Es stank nach Paranoia und Popcorn.

»Hör mal, du Held«, sagte Alex scharf. Er schätzte es gar nicht, wie eine Pappfigur herumgeschoben zu werden. »Ich glaube, ich will gar nicht wissen, was mit dir los ist. Aber ich hätte jetzt gern die Daten von deiner Haftpflicht und deinen Personalausweis.«

»Vielleicht auch noch meinen Impfpass? Oder meine Schuhgröße?«, frotzelte sein neuer Bekannter atemlos. »Was zum Teufel willst du mit meinem Ausweis?«

»Sicherstellen, dass du mich nicht verarschst. Sonst erzählst du mir noch, dass du Oskar aus der Mülltonne bist.«

»Von mir aus. Hauptsache, ich hab sie abgehängt. Alles andere interessiert mich nicht.«

Spöttisch verzog Alex das Gesicht: »Bin gespannt, ob du das auch noch sagst, wenn deine Versicherung fragt, wie du mich übersehen konntest.«

»Es ist dunkel!«

»Das wird sie nicht scheren. Und mich erst recht nicht.«

»Ist mir so was von scheißegal.« Erschöpft beugte der Gejagte sich vornüber und stützte die Hände auf die Oberschenkel. Zwei, drei Mal atmete er tief durch, bevor er grollte: »Was für ein beschissener Tag.«

Innerlich pflichtete Alex ihm bei. Im Farbspiel der Filmwerbung irritierte ihn der Anblick seines Gegenübers noch mehr. Dieses schmale Gesicht mit der gepiercten Braue, die schmutzig-blonden Haare, die ihm bis zum knöchigen Kinn reichten. Kühle, helle Augen, die trotz des blassen Teints auffielen.

»Sag mal, kennen wir uns irgendwoher?«, rutschte es Alex heraus.

Ein Schnauben antwortete ihm, gefolgt von einem aufgesetzten Grinsen. »Ich glaub nicht, dass wir uns schon mal begegnet sind. Aber sagen wir so: Ich renne nicht aus Spaß vor Fotografen weg.«

Da dämmerte es Alex. Ein Name erschien in rot glühenden Lettern auf der Innenseite seines Schädels: Simon, Steve Simon. Alex' jüngere Schwester Jennifer hatte ein Faible für die Musik des Typs, trug seine T-Shirts und war mit Eintrittskarten für seine Konzerte in höchste Glückstaukel zu versetzen. Alex hingegen konnte mit der halbgen Rockmusik nichts anfangen und brachte mit Steve Simon in erster Linie peinliche B-Promi-Skandale in Zusammenhang.

»Okay, ich hab's begriffen«, gab er zu verstehen, dass er Steve erkannt hatte. »Beruhigt mich. Du solltest wohl keine Schwierigkeiten haben, meine Ausrüstung zu ersetzen. Oder stehen Leute wie du über solchen Dingen?«

»He! Warum auf einmal so frostig?«

Darauf fielen Alex mehrere Antworten ein.

Die erste lautete, dass der Herr Rocksänger ihn über den Haufen gerannt und seine teure Kamera zerstört hatte. Die zweite war, dass Steve offenbar erwartete, dass ihn jeder auf den ersten Blick erkannte. Aber wenn Alex ehrlich war, lag seine abweisende Haltung wohl am ehesten daran, dass er nichts von Leuten hielt, die sich im Scheinwerferlicht sonnten und die Aufmerksamkeit der Klatschpresse auf sich zogen. Leute, die andere Menschen beiseitedrängten und sich mit oft nicht allzu wertiger *Arbeit* brüsteten.

Alex sehnte sich nicht nach Blitzlichtgewittern. Er war mit seinem ruhigen Job in der Bibliothek nicht nur zufrieden, sondern überaus glücklich. Aber er war der Meinung, dass heutzutage die falschen Leute im Rampenlicht standen. Und Steve Simon mit seinen butterweichen Rockballaden gehörte sicher dazu.

Mit einer unwirschen Geste schob Alex seine Gedanken beiseite.
»Egal. Adresse? Deinen Namen weiß ich ja nun.«

»Mehr oder weniger. Steffen Simon eigentlich. Aber gut.« Steve klopfte seine Taschen ab und brachte ein zerfleddertes Portemonnaie zum Vorschein. Er klang selbst überrascht, als er sagte:
»Schau an. Ich hab's sogar dabei.«

Gleich darauf hielt Alex eine eingerissene Visitenkarte in den Händen. »Zacharias Landau?«

»Mein Manager. Glaubst du, ich verteil meine Privatadresse? Ich bin doch nicht wahnsinnig.«

»Und wer garantiert mir, dass du mir nicht die Karte von deinem Exmanager oder deinem Hausmeister gegeben hast?« Wenn Alex vorher schon misstrauisch gewesen war, war nun seine Bereitschaft, Steve Simon zu trauen, ins Bodenlose gesunken.

Der Sänger verdrehte die Augen. »Erstens dürfte der Zusatz *Musikmanagement* auf der Karte ein Hinweis sein. Davon, dass neben Zacharias' Privatadresse auch die von der Plattenfirma aufgeführt ist, will ich gar nicht erst anfangen. Und zweitens: Solltest du nie wieder von mir hören, kannst du deine Geschichte prima an ein Schmierblatt verkaufen. Die freuen sich wie blöd über jeden Scheiß, den sie mir anhängen können. Aber wunder dich nicht, wenn dann aus deiner Kamera auf mysteriöse Weise eine Eigentumswohnung wird, die ich in die Luft gesprengt habe.«

Skeptisch beobachtete Alex die schroffen Gesten, mit denen Steve seiner Rede Nachdruck verlieh. Ihm war das ja eine Spur zu melodramatisch.

»Bekomme ich nun bitte auch deinen Namen und deine Anschrift?«, hakte Steve zappelig nach.

Einmal mehr sah er sich sichernd um, ob die Journalisten ihnen gefolgt waren.

Das Foyer war nach wie vor verwaist. Daran würde sich nichts ändern, wie Alex wusste. Der letzte Film war längst angelaufen. Selbst wenn eine der Vorstellungen zu Ende ging, verfügten die Säle über Hinterausgänge, über die man schneller an den Parkplätzen war.

Er hatte keine Lust, Steve über sein Wissen in Kenntnis zu setzen. Sollte der ruhig noch ein bisschen schmoren. Stattdessen steckte er die Visitenkarte ein und runzelte die Stirn. »Wozu?«

»Weil es schneller geht, wenn ich den Schaden selbst bei der Versicherung melde. Glaub mir, ich habe Erfahrung damit, wie meine Haftpflicht arbeitet. Oder zumindest mein Manager.«

Das glaubte Alex unbesehen. Steve schien unter Strom zu stehen. Er konnte sich vorstellen, dass um Steve herum regelmäßig einiges zu Bruch ging.

»Okay«, nickte er und suchte nach einem Zettel. Ein Kassenbon und ein alter Kuli aus seiner Jackentasche mussten reichen. Rasch notierte er die nötigen Angaben und gab sie weiter.

Steve warf einen Blick auf die schiefe Schrift. »Alexander Mertens, ja? In Ordnung. Ich kümmere mich darum, dass deine Kamera ersetzt wird.« Er legte den Kopf schief und lächelte Alex verlegen zu: »Und hey, sorry. War keine Absicht. Ich war wohl etwas... hektisch.«

»Hektisch?«, wiederholte Alex ungläubig. Der Gedanke an seine zerstörte Kamera ließ ihn höhnisch die Nase rümpfen. »Ein kopfloses Huhn ist eine Schlaftablette gegen dich.«

»Kopfloser Hahn, wenn ich bitten darf«, trumpfte Steve auf, bevor er ungeachtet Alex' finsterer Miene spontan die Hand ausstreckte. »Ich muss los. Ich hab keine Lust, mich erwischen zu lassen. War, wie gesagt, nicht der beste Tag.«

Nach kurzem Zögern ergriff Alex die angebotene Rechte und schüttelte sie. Er bemühte sich um Höflichkeit, doch selbst in seinen eigenen Ohren klangen seine Worte kühl. »Dann hoffe ich, dass die restliche Nacht besser wird.«

»Mal sehen, was ich tun kann«, zwinkerte der Sänger schelmisch. »Oder Bremen für mich.«

Alex' Schultern sackten herab, als Simon sich mit einem schiefen Lächeln über die Schulter entfernte. Die Scurrilität der Situation und nicht zuletzt sein fester Hintern in den zu engen Lederhosen waren es wert, ihm nachzusehen. Der Bitterkeit in Alex' Bauch konnte ein schöner Männerhintern allerdings nichts entgegensetzen.

Von allen Menschen, die in Bremen lebten, musste Steve Simon ausgerechnet ihn über den Haufen rennen. Selbst wenn die Versicherung schnell arbeitete, würde Alex eine ganze Weile ohne Kamera auskommen müssen. Und alles nur, weil ein B-Promi im Bremer Hafengebiet *Auf der Flucht* reinszenierte.

Dass Steve sich ausgesprochen korrekt verhalten hatte, war eine Sache, die Alex ihm zähneknirschend zugutehalten musste. Wenn er ehrlich war, konnte er Jennifer nach dieser Begegnung sogar verstehen: Trampeltier hin, Trampeltier her, Steve hatte ein ausgesprochen einnehmendes Wesen. Allerdings zweifelte Alex nicht daran, dass er es wie eine Lampe ein- und ausschalten konnte; ganz, wie er es gerade brauchte.

»Kam ziemlich lustlos rüber. Echt, dafür waren die Tickets zu teuer. Mist. Hab mich seit einem halben Jahr auf den Gig gefreut und dann so was. Die haben nicht mal Ginger und Shivering stomping screaming gespielt. Blöde Setlist. Und Steve war total bocklos. Wir haben's auch nicht Backstage geschafft. -.-«

Eintrag im Steve-Simon-Forum vom 18.4.2007

Steve hatte kalte Füße. Nicht im übertragenen, sondern im wahrsten Sinne des Wortes. In der Dämmerung hatte der Himmel aufgeklart und eisige Temperaturen über die Stadt gelegt. Es hatte Steve gefallen, über die diesige Promenade zu schlendern. Der Preis dafür waren kleine Eiskügel anstelle seiner Zehen. Zu viel Rauch war in dieser Nacht in seine Lungen eingedrungen. Die glühende Spitze der Zigarette war sein einziger Wegweiser gewesen.

In der Nacht waren alle Katzen grau. Die Fotografen hatten nach seinem Zusammenstoß mit Mertens nicht gesehen, dass er sich über die schmale Fußgängerbrücke auf die im Fluss gelegene Insel geflüchtet und sich auf einer der Holzbänke ausgeruht hatte. Erst, als es zu kalt zum Sitzen geworden war, hatte er sich auf den Weg gemacht, die nähere Umgebung zu erkunden.

Manchmal fragte er sich, womit er die Aufmerksamkeit der Medien verdiente. Er machte sich nichts vor. Andere Musiker und Schauspieler waren tausend Mal erfolgreicher und interessanter als er. Nur waren sie vermutlich nicht so spannend, wenn es darum ging, von einem Fettnäpfchen ins nächste zu torkeln. Ohne Skandal keine Schlagzeilen. Und Steve war gut im Fabrizieren von desaströs peinlichen Zwischenfällen, die sich hervorragend auf der Titelseite machten – oder dazu aufgebauscht werden konnten.

Pfeifend trottete er die Straße entlang. Links von ihm ragten die Konturen einer alten Fabrik auf. Die ersten Frühaufsteher waren unterwegs.

Vereinzelte wurde er von Autos überholt, die mit Kondenswasser auf den Scheiben über die Straßen krochen. Sie erinnerten ihn an träge Schnecken, die im Morgengrauen ihre Reise zum erstbesten Salatblatt begannen. Es hätte ihn nicht gewundert, wenn sich ihre Scheibenwischer in Fühler verwandelt hätten.

Steve lächelte in sich hinein. Er musste gewaltigen Hunger haben, wenn seine Gedanken ohne chemische Unterstützung dermaßen eigenartige Wege gingen. Aber er bereute nichts, bereute diese Nacht nicht, in der er sich von der allabendlichen Routine gelöst hatte, um seinen eigenen Weg zu gehen. Nur dass er den auf den zweiten Blick netten Kerl umgerannt hatte, tat ihm leid. Auch, wenn ihm im ersten Moment danach zumute gewesen war, diesem Alexander Mertens an die Gurgel zu gehen; einfach nur, weil er ihm im Weg stand und er selbst vor unterdrückter Wut kochte.

Glücklicherweise war es nicht dazu gekommen. Ein Fall für die Haftpflichtversicherung und damit war die Sache aus der Welt geschafft. Glücklicherweise hatte Mertens kein Theater gemacht. Er hatte nicht wie ein Exemplar der Sorte Mensch gewirkt, die nach einem Anrempler durch einen *Prominenten* gleich die Klatschpresse und ihren Anwalt anriefen, um das Maximum aus der Angelegenheit herauszuholen. Er hatte ihn anfangs nicht einmal erkannt. Was für eine angenehme Abwechslung.

Abwesend massierte Steve seine Schulter, während er um die letzte Ecke bog und das *Pier2* vor sich liegen sah. Die Nase des Nightliners ragte hinter dem Gebäude hervor. Steve runzelte nachdenklich die Stirn. Hätten sie heute Nacht weiterfahren müssen? Wo würden sie abends noch einmal erwartet? In Hamburg oder Kiel? Sie würden auch ohne seinen kleinen Ausflug noch pünktlich ankommen.

Dass Zacharias ihm dennoch fuchsteufelswild entgegenkam, als er in den Bus kletterte, verwunderte Steve nicht.

»Kannst du mir mal sagen, was du dir dabei gedacht hast? Du kannst doch nicht einfach die Biege machen, ohne Bescheid zu geben, wo du hinwillst. Und dann mit so einer Laune! Und direkt nach dem Gig! Ich dachte, ich muss die Hafenzentrale anrufen, damit sie dich aus dem Wasser fischen.«

»Mach mal halblang«, wiegelte Steve ab. Er drückte sich um seinen Manager herum, um an den Kühlschrank zu kommen. Rasch durchforstete er die einzelnen Fächer, fand ein zu altes Sandwich und viel Bier, aber nichts Essbares. Seufzend richtete er sich auf. »Okay, wer hat jetzt wieder meine Fleischwurst gefressen?«

»Das ist mir gerade ziemlich egal, wenn ich ehrlich bin. Steve, jetzt hör mir mal zu. Du bist doch kein kleines Kind mehr. Du kannst dich nicht verpissen, wie und wann du willst.«

»Genau.« Steve knallte die Kühlschranktür zu. Seine mühsam aufpolierte Laune sank mit jeder Minute, die er sich im Tourbus aufhielt. Finster sah er Zacharias an. »Ich bin kein kleines Kind mehr. Ich bin schon groß, weißt du? Und du bist mein Manager, nicht mein Kindermädchen. Ich muss mich nicht bei dir abmelden.«

»Doch. Denn ich bin derjenige, der deiner Plattenfirma erklären muss, was passiert ist, wenn du nachts ein paar besoffenen Kaputtniks in die Finger fällst«, knurrte Zacharias. Er machte nicht den Eindruck, als wollte er es in naher Zukunft gut sein lassen oder Steve Platz machen, damit dieser sich setzen konnte.

»Ich bin niemandem in die Hände gefallen, mein *Tutu* ist noch heil und meine Unschuld hatte ich schon vorher verloren, danke der Nachfrage!«

»Verarschen kann ich mich allein. Es geht um den Gig heute Abend. Das weißt du genau.« Zacharias raufte sich die ausgedünnten Haare, bevor er eine Spur ruhiger hinzufügte: »Das wäre nicht nötig gewesen, weißt du? Schon gar nicht wegen dieser blöden Klatschsendung. Du bist lange genug dabei. Es sollte dir egal sein.«

Abwehrend hob Steve die Hand und erwiderte scharf: »Ist es mir aber nicht. Wird es mir auch nie sein. Und ich hab Ruhe gebraucht.«

»Das geht anderen Leuten auch so. Könnt ihr da draußen mal die Schnauze halten?«, bellte Dirk aus seiner Kojе und erinnerte sie daran, dass sie nicht allein waren. Die anderen Bandmitglieder lagen in ihren viel zu engen Betten und hatten ihnen unfreiwillig zugehört.

»Ist ja schon gut! Komm wieder runter«, brüllte Zacharias zurück, bevor er sich wieder seinem Schützling zuwandte. »Wir klären das nachher.«

»Nein, da gibt es nichts zu klären«, fuhr Steve ihn an. »Sieh lieber zu, dass wir auf die Straße kommen. Und halt bloß an der ersten Bäckerei an! Ich verhungere.«

Damit war das Gespräch für ihn beendet. Er wandte seinem Manager den Rücken zu. Manchmal war es wichtig, Zacharias daran zu erinnern, wer hier wirklich das Sagen hatte.

Steves kalte Zehen meldeten sich zu Wort und ließen ihn in den schmalen Gang gleiten, der die Schlafkojen voneinander trennte. Unzeremoniell zog er sich aus und kroch auf seinen Platz in der unteren Etage. Wie eine Wühlmaus strampelte er Decke und Kissen zurecht – aufgrund der Enge war eine würdevollere Art des Bettenmachens unmöglich – und drückte sich dicht an die Wand.

Er schloss die Augen, aber zum Schlafen war er zu überdreht. Stattdessen lauschte er Zacharias, der den Busfahrer aufscheuchte. Ein paar Minuten später erwachte der Motor schnurrend zum Leben. Die Vibrationen hatten etwas Beruhigendes.

Steve rollte sich auf den Rücken und stellte die Beine auf. Mit leerem Blick betrachtete er die Unterseite des oberen Bettes und dachte zweigleisig. Das passierte ihm öfter. Während ein Teil seines Gehirns damit beschäftigt war, sich über Zacharias zu ärgern und das Ende der Tour herbeizusehnen, kümmerte sich der kreative Teil um die Töne, die das nächtliche Bremen ihm geschenkt hatte.

Am Ende zählte nur die Musik. Es gab keinen Ort, keine Nacht, kein Spiel von Licht und Schatten auf fremden Hausfassaden, die keine Einflüsse mit sich brachten. Die Welt bestand aus Harmonien und es war Steves Aufgabe, die natürlich vorhandenen Melodien einzufangen und auf CD zu bannen. Er *war* Musik.

Die wenigsten Menschen verstanden, was er empfand, wenn er zur Gitarre griff. Sie begriffen nicht, wie es war, wenn der Rhythmus, der durch seinen Magen vibrierte, mehr Macht besaß als sein eigener Herzschlag. Wenn das Bedürfnis, der Musik nachzugeben, bedeutsamer schien als der nächste Atemzug. Es war besser als Sex. Manchmal.

Für ihn war seine Musik – oder überhaupt Musik – kein Dahinplätschern im Hintergrund, keine friedliche Beschallung, bei der man in der Familienkutsche durch die verkehrsberuhigte Zone tuckerte. Sie war Ausdruck seiner tiefsten Empfindungen und ein Ventil für seine schier unendliche Energie. Sie war sein ewiger Liebhaber – und daran würde weder Frau noch Mann jemals etwas ändern.

Bei Musik ging es darum, in jedem Song den Orgasmus zu finden. Die Stelle, an der die Nervenenden explodierten und das Gehirn ungehemmt Adrenalin ausschüttete. Der Moment, in dem das Steinzeit-Ich die letzten Kraftreserven freisetzte, um mit den Urpferden zu rennen.

Steves Mund umspielte ein raubtierhaftes Lächeln, als er die vergangene Nacht Revue passieren ließ. Besonders die Begegnung mit dem fremden Fotografen hatte es ihm angetan. Seine Fantasie war wie eine Sternenkarte: Hatte man erst einmal den Mond passiert, konnte man im dreidimensionalen Raum jedes nur denkbare Ziel in Angriff nehmen. Was hätte wohl aus ihrem Aufeinandertreffen werden können?

Ein gut aussehender Kerl war er, dieser Alexander Mertens. Alex. Bestimmt ließ er sich Alex rufen. Oder hasste es, weil jeder es tat.

Erst, nachdem sie sich getrennt hatten, war Steve aufgefallen, dass seine Haut wie eine in Schwingung gebrachte Stimmgabel vibrierte. Alexander hatte ihm nachgesehen. Ein auf beruhigende Weise unspektakulärer Mann, der Steves Aufmerksamkeit normalerweise nicht gefesselt hätte. Aber eben ein Mann.

»Beziehungsweise ein Schwanz«, flüsterte er tonlos und musste über sich selbst lachen. Nicht mehr lange und er sprang jedes Exemplar Mann an. Egal, ob gewaschen oder nicht, ob fünfzehn oder fünfundsiebzig.

In seinem Hinterkopf sammelten sich Vokabeln, die darauf laurten, sich zu einem Text zusammenfügen zu dürfen.

Erde, Fels, Beständigkeit, Wald, Scotch, Zigarettenrauch. Sex auf einer Parkbank. Ruhe.

Das waren die Begriffe, die seine nächtliche Bekanntschaft ihm einflüsterte. Nicht die schlechteste Mischung, wenn man genauer drüber nachdachte. Vor allem der Gedanke an Ruhe ließ Steve genießerisch einatmen.

Er konnte sich nicht an die Augenfarbe von Mertens erinnern. Wie hatte sein Mund ausgesehen? Die Information verschwand unter dem Bild des säuberlich gestutzten Goatee. Haare? Irgendwie kurz und farblich... unauffällig. Dunkel. Dafür erinnerte Steve sich umso besser an die Stimme. Sonor und eine Spur eigenwillig in ihrem Timbre. Nicht unbedingt ein Sänger, aber jemand, der gut vorlesen konnte. Der breite Brustkorb tat sein Übriges, um die Stimme tief zu machen.

Die Begegnung schrie danach, verarbeitet zu werden. Die Flucht ins Kino und das, was daraus hätte werden können. Wenn Steve gedurft hätte. Wenn Mertens schwul gewesen wäre. Da war ein Funkeln in seinen Augen gewesen, das Steve angesprochen hatte, aber er war sich nicht sicher gewesen.

Vielleicht war es mal wieder Zeit für eine sinnliche Ballade. Die Plattenfirma würde Steve vor Dankbarkeit den Hintern küssen. Und niemand würde erfahren, dass die Person, die er in seinen Lyrics besang, ein Mann war. Was bei Judas Priest und Queen geklappt hatte, funktionierte auch bei Steve.

Während seine Gedanken wanderten und sein Körper sich sacht mit dem Schwanken des Busses wiegte, fiel ihm ein, dass er vergessen hatte, Zacharias wegen des Schadens Bescheid zu sagen. Das musste er unbedingt nachholen, sobald sie Rast machten. Wenn Mertens schon so nett war, als Muse zu fungieren, wollte Steve wenigstens sicherstellen, dass dessen Kamera schnell ersetzt wurde.

Wobei, wenn er genauer darüber nachdachte... Vielleicht sollte er sich selbst drum kümmern. Ausnahmsweise. Die Versicherung in Gang setzen und...

Steve langte aus dem Bett und suchte nach seiner Kleidung. Es dauerte, bis er in den Taschen seiner Jacke den Zettel ertastet hatte. Mit spitzen Fingern holte er ihn heraus und hielt ihn sich dicht vor die Augen.

Im Dämmerlicht verschwammen die Buchstaben und tanzten auf und ab. Müdigkeit tat ihr Übriges, dass Steve eine Weile brauchte, bis er die Bremer Adresse entziffert hatte.

In dieser Wohnung oder diesem Haus, das er nicht kannte und vermutlich nie sehen würde, lag Mertens jetzt im Bett. Oder war schon auf, wenn er zur Arbeit musste. Wer wusste das schon? Es war nicht wichtig. Aber Steve gefiel der Gedanke, wie Alexander sich im Schlaf auf die andere Seite rollte und eine verräterische Bettdecke dabei bloße Haut enthüllte. Ein Bild, das man gern mit in den Schlaf nahm.

Noch zwei Auftritte. Gott, er war so müde. Trotzdem. Er würde sich selbst darum kümmern. Um die Versicherung.

»Eine Berühmtheit ist ein Mensch, der sein ganzes Leben hindurch schwer gearbeitet hat, um bekannt zu werden, und der dann eine dunkle Brille trägt, damit ihn niemand erkennt.«

Fred Allen

Die vergangenen Tage saßen Alex in den Knochen. Besonders sein Rücken beschwerte sich über die Kisten, die er auf der Arbeit von einem Raum in den nächsten geschleppt hatte. Zwar besaßen sie Hilfsmittel, die sie entlasteten, aber am Ende wollte doch jedes Buch einzeln in der Bibliothek bewegt werden.

Bücher, überall Bücher. Eines interessanter als das nächste. Wunderschöne Schutzumschläge, unbekannte Autoren, die neuesten Hörbücher, dieser einzigartig aufgemachte Band über die Industrierevolution in Großbritannien. Dumm nur, wenn man nach der Erfassung durch die EDV feststellte, dass man mehrere Regalsysteme umsortieren musste, um den Neuankömmlingen ein Plätzchen zu sichern.

Alex' großer Zeh spielte mit dem Wasserhahn, als er sich tiefer in die Badewanne sinken ließ. Der Duft seines bevorzugten – und völlig überteuerten – Sport-Duschgels hüllte ihn ein. Nur sein Kopf und seine Knie ragten aus den weißen Schaumbergen.

Entspannen. Die Muskeln im Rücken lockern. Und sich darüber ärgern, dass er keinen Butler hatte, nach dem er läuten konnte.

In diesem Moment hätte Alex mit Freuden seine Seele für einen Bediensteten eingetauscht, der ihm stumm ein gut gekühltes Bier und mit Teewurst belegte Häppchen reichte. Oder ein Stück Torte. Nichts halb Gesundes mit Alibi-Obst. Nein, eine richtige Sahnetorte mit Marzipan und Schokoladenkern. Die Art Torte, die einen Fettfleck an der Wand und einen Schwimmring an den Hüften hinterließ.

Schließlich gab es gleich doppelt Grund zu feiern. Nein, dreifach sogar!

Zum einen hatte er am Morgen die Rückmeldung der Haftpflichtversicherung von Steve Simon erhalten, die den verursachten Schaden akzeptierte. Vermutlich würden Monate ins Land gehen, bis Alex sein Geld sah, aber wenigstens stellten sie sich nicht von vornherein quer. Der Herr Rockstar hatte offenbar Wort gehalten und dafür gesorgt, dass das Problem schnell aus der Welt geschafft wurde.

Zum anderen hatte die Stadt ihren Segen gegeben, dass Carola nach dem Ende ihrer Ausbildung übernommen wurde. Alex freute sich nicht nur für sie, sondern auch für sich selbst. Er hätte sie ungern gehen sehen. Sie verdiente ihren Platz in der Bibliothek. Schon allein, weil sie eine hinreißende Art hatte, aufgebrauchte ältere Herren zu beruhigen.

Zum Dritten hatte Alex seit rekordverdächtigen vier Tagen nichts von Thomas gehört. Dieser Umstand tat seinen Nerven gut, auch wenn ein paranoider Teil von ihm fast schon befürchtete, dass sein Exfreund einen Unfall gehabt hatte. Zuletzt hatte er nicht mehr damit gerechnet, dass Thomas ihn irgendwann mal in Ruhe ließ.

Alex rekelte sich. Das heiße Wasser stand in scharfem Kontrast zu seinen zu kalten Knien. Ein Königreich für eine Luxusbadewanne, die seiner Körpergröße gerecht wurde. Doch dafür brauchte es auch ein passendes Badezimmer, das wiederum in eine entsprechende Wohnung gehörte, die Alex sich von seinem Gehalt als Bibliothekar kaum leisten konnte. Normalerweise war er mit seinem Einkommen und seinem Lebensstil gut zufrieden, aber kleine Träume hatte jeder. Irgendwann, irgendwann würde er sich die Badewanne seiner in jeder Hinsicht schmutzigsten Träume gönnen.

Die Haut seiner Fingerkuppen war bereits ganz schrumpelig, zeigten die Schwielen der Wassereinwirkung. Entsprechend fremd fühlte sie sich an, als er die Hand träge über seinen Oberschenkel gleiten ließ. Er passierte die kreisrunden Narben auf halber Strecke zwischen Knie und Torso. Sie waren makellos glatt; wie angewärmtes Porzellan. Diese hellen Kreise, an denen man ihm als Kleinkind Haut entnommen hatte, um seinen verunglückten Ringfinger zu retten, begleiteten ihn bereits fast sein ganzes Leben lang.

In seinen frühen Teenagerjahren hatte es eine Zeit gegeben, in der er abstruse Geschichten zu den Narben erfunden hatte. Bissmale seines Totemtiers. Brutstätte eines Insekts, dessen Nachkommen eines Tages aus ihm hervorbrechen würden. Geschichten von Außerirdischen, die ihn entführt hatten. Alle Fantasien waren immer darauf hinausgelaufen, sein bisheriges Leben hinter sich zu lassen und in ein anderes einzutreten. Bevorzugt eins, in dem er etwas zu sagen hatte und jemand war.

Er hatte von anderen Eltern und Bezugspersonen geträumt, obwohl er es mit seinen eigenen nicht schlecht getroffen hatte. Es war nicht darum gegangen, dass er sie nicht liebte und von ihnen weg wollte. Er war lediglich nicht in der Lage gewesen, sich selbst gern zu haben. Aber das war von einem dreizehnjährigen Jungen, dessen Körper ausgesprochen merkwürdige Dinge tat, verlangte, fühlte und brauchte, wohl nicht anders zu erwarten.

Über diesen Punkt war Alex lange hinweg – und mittlerweile wusste er ganz genau, was er mit seinem empfindsamen, gierigen und schwer zufriedenzustellenden Körper alles anfangen konnte.

Er senkte den Kopf, bis seine Ohren unter die Wasseroberfläche gerieten und er in der Stille des Badewannen-Ozeans versank. Es kam ihm vor, als würden seine Berührungen dadurch intensiver. Die geschlossenen Augen taten ihr Übriges, um seinen Tastsinn überhandnehmen zu lassen.

Die Außenseite seines Oberschenkels war rau und von spärlichen Haaren bedeckt, die Innenseite vollkommen anders in ihrer Struktur. Weicher, verletzlicher und durchzogen von empfindlichen Nervenenden. Nein, Wegweisern. Sie begannen unter seinen streichelnden Fingern – hier, dort, da drüben – und deuteten doch alle wohligh wispernd auf seine Körpermitte.

Mit einem trägen Lächeln befeuchtete Alex seine Lippen. Oft genug musste er einem aufkeimenden Bedürfnis grob unter der Dusche oder erschöpft vor dem Schlafengehen nachgeben. Er genoss die Gelegenheiten, bei denen er sich Zeit lassen konnte, um mit sich selbst zu spielen.

Wie früher, als er sich als Siebzehnjähriger in seinem Zimmer eingeschlossen hatte, um herauszufinden, wie oft man kurz vor dem Orgasmus aufhören konnte, ohne verrückt zu werden. Oder wie oft man innerhalb einer Stunde kommen konnte. Oder was es mit der mysteriösen Prostata auf sich hatte, um die in Schwulenkreisen so viel Wirbel gemacht wurde.

Schwulenkreise war ein wenig zu viel gesagt. Zwei zerfledderte Hefte, die er unter der Matratze versteckt hatte, ein Fantasy-Roman mit homosexuellen Protagonisten und Pit in der Parallelklasse, der schon mit sechzehn offen schwul gewesen war und keinen Hehl daraus gemacht hatte, dass er Alex durchschaute.

Zentimeterweise glitten Alex' Finger an seinem Bein entlang nach oben. Er ließ sacht die Schneidezähne über die Unterlippe wandern, als er die runzligen Erhebungen seiner Hoden fand. Er umfasste sie, schob sie leicht nach oben, bevor er sich mit kaum spürbaren Bewegungen über den Damm strich, mehr Quälerei als alles andere.

Pit.

Alex' freie Hand wanderte über seine Brust und legte sich schützend, streichelnd um seine Kehle. Er war achtzehn gewesen, als er sich getraut hatte, Pits Avancen nachzugeben und ihm in die Hose zu greifen. Erstaunen und Neugierde und Scheu und Lust und Wahnsinn und Pits kleine Schwester, die sie überrascht hatte.

Er war gerannt wie ein Hase. Hinaus aus dem rot geziegelten Haus, quer über die Straße, hinein in den Stadtkern von Aurich. Er war sich sicher gewesen, dass die Passanten ihm ansehen konnten, was er vor wenigen Minuten mit roten Wangen in Händen gehalten hatte. In seiner Vorstellung prangte nun in Neonfarben das Wort *Schwanzlutscher* auf seiner Stirn.

Absolut und immer wieder gern, dachte Alex jetzt und sein Lächeln wurde breiter.

Es schrumpfte erst in sich zusammen, als er die zweite Hand zwischen seine Beine schob. Es kribbelte in seinen Hoden, als er sie von beiden Seiten streichelte. Ein wenig an ihnen zog. Über den Oberschenkel kratzte. Die Wurzel seines Glieds umfasste und

aus Daumen und Zeigefinger einen Ring bildete, den er langsam nach oben wandern ließ, während er versuchte, die Beine weiter zu öffnen. Die Badewanne grenzte ihn ein, aber das warme Wasser tat zu gut, um darauf zu verzichten.

Lustvolle Bilder geisterten ihm durch den Kopf – teils Erinnerungen, teils Wünsche, teils finster-vage Grenzüberschreitungen. Unterdrückt seufzte Alex auf, als er dem Ring in der Abwärtsbewegung eine Drehung mitgab. Er schauderte, als sich seine Vorhaut nach unten zog. Sein Daumen neckte das Bändchen unterhalb der Eichel.

Er spürte, wie nötig er diese Beschäftigung mit seinem Körper hatte. Wenn er es darauf angelegt hätte, hätte er innerhalb von weniger als sechzig Sekunden kommen können. Aber er wollte nicht. Noch nicht. Er hatte den ganzen Abend Zeit, gut zu sich zu sein und zu träumen.

Dieser Gedanke erwies sich einen Atemzug später als Trugschluss. Die Türklingel klang unter Wasser seltsam, aber sie war zu hören. Leider. Frustriert umklammerte Alex seine Erektion, wollte nicht loslassen. Wollte nicht aufhören. Er war auf dem besten Wege, sich zu einem unglaublich intensiven Höhepunkt zu foltern. Sein Körper bestand darauf, den Besucher zu ignorieren, aber sein verdammtes Gewissen trieb ihn in die Höhe.

Mit misstrauischer Miene stieg Alex aus der Wanne und hielt sich sicherheitshalber am Waschbecken fest. Sein Bedürfnis, vor lauter Eile auf den feuchten Fliesen auszurutschen, hielt sich in Grenzen.

Das wäre einer der Momente, in denen ein Bademantel eine gute Sache wäre, grummelte er innerlich. Alex hasste Bademäntel seit frühester Kindheit und würde eher nackt und mit Ständer seinem Vermieter oder seiner Chefin die Tür aufmachen, als sich einen zuzulegen. Dennoch ließ sich nicht abstreiten, dass er dem Badetuch, das er sich anstandshalber um die Hüften band, nicht traute. Entsprechend fest umklammerte er es vorn und beschwor seinen Schwanz, zur Ruhe zu kommen und nicht mal neugierig nach draußen zu schauen.

Es klingelte ein zweites Mal. »Ich komme ja. Ich kann nicht fliegen!«, rief Alex barsch, ohne daran zu denken, dass man ihn unten vor dem Haus wohl kaum hören konnte.

Wehe, es war Thomas. Wehe, es war irgendjemand, der mehr von ihm wollte als ein Ei zum Backen. Er hasste unangekündigten Besuch. Seine Familie und seine Freunde wussten das und riefen ihn deswegen an, bevor sie bei ihm auf der Türmatte standen.

Alex' Glied gab ungerne klein bei. Es verlor etwas an Härte, aber nicht genug, um übersehen zu werden. Egal, er musste die Tür ja nicht komplett aufreißen.

Ohne nachzufragen, wer seinen Badewannenspaß störte, betätigte er den Knopf an der Gegensprechanlage. Unten summte es. Das Klappern der Tür folgte. Schritte im Flur. Zögernd. Innehaltend. Jemand, der sich nicht auskannte? Eigenartig.

Er verzichtete darauf, nach unten zu rufen. Entweder derjenige kam von allein auf die Idee, nach der offenen Tür im Haus zu suchen, oder er ging wieder. Letzteres wäre Alex am liebsten gewesen, und ja, er war gerade etwas unleidlich.

Das Quietschen von Gummisohlen hallte durch den Hausflur, als im Erdgeschoss Bewegung entstand. Eine blasse Hand tauchte auf dem Treppengeländer auf. Sie gehörte nicht Thomas. Dankbar atmete Alex aus und entspannte sich unmerklich. Er stellte sich so, dass sein Unterleib hinter dem Rahmen verschwand, und spähte nach unten.

Nur um vor Überraschung beinahe die Tür zuzuknallen, als er Steve Simon die Treppe hochkommen sah.

Im unangenehm grellen Flurlicht fragte Alex sich, warum er den Sänger bei ihrer letzten Begegnung nicht sofort erkannt hatte. Simons Gesicht war einprägsam, nicht übermäßig hübsch, aber sehr charismatisch. Der Gedanke war kaum in Alex' Kopf zu Ende gedacht, als eine ungleich wichtigere Frage in ihm aufheulte: Was wollte Steve *hier*?

Anscheinend war ihm seine Verwunderung anzusehen, denn der Sänger hielt auf halber Höhe inne und lächelte ihm verlegen zu. »Hi. Ich schätze, du hast nicht mit mir gerechnet, oder?«

Trocken erwiderte Alex: »Nein, sonst hätte ich mir was angezogen.« Manchmal war er von seiner eigenen Schlagfertigkeit überrascht.

Steve senkte für einen Moment lachend den Kopf, bevor er vielsagend auf ein Paket in seinen Händen deutete. »Ich habe gedacht... sagen wir, ich dachte, ich bringe dir etwas vorbei. Als Entschädigung für deine Kamera.«

Stumm wanderte Alex' Blick zu dem Karton, der in ein so unauffällig-massenkompatibles Geschenkpapier eingeschlagen war, dass die Verpackung nur aus einem Geschäft stammen konnte. »Du... das ist nicht nötig. Die Versicherung hat sich heute Morgen gemeldet. Ich meine, es ist natürlich nett von dir, aber...« Alex verstummte und umfasste das Handtuch fester, bevor er die Tür aufschob. »Komm erst mal rein.«

Er wusste nicht, warum er Steve hineinbat. Ihre letzte Begegnung war wahrlich nicht erfreulich verlaufen. Es kam ihm nur seltsam vor, einen Besucher im Flur stehen zu lassen. Zumal er keine Lust hatte, dass die jugendlichen Töchter seiner Nachbarin ausgerechnet in diesem Moment nach Hause kamen und angesichts des Prominenten vor seiner Tür zu quietschen begannen. Und Steve ging es da sicherlich kaum anders.

»Das wäre cool. Ich hab mir da mal wieder etwas eingefangen«, grinste sein Besucher dankbar und nickte vage über seine Schulter.

»Ist es ansteckend?«, flachste Alex gedankenlos zurück und wurde sich seiner spärlichen Bekleidung doppelt bewusst, als ihn ein langer, schwer zu deutender Blick traf. Wenigstens hatte seine Erektion den Schreck nicht überlebt und ihren Dienst quittiert. Ansonsten wäre ihm die intensive Musterung deutlich peinlicher gewesen.

Schließlich wackelte Steve unstat mit dem Kopf. »Kann man unterschiedlich sehen. Wie scharf bist du darauf, als mein potenzieller Dealer in der Zeitung zu erscheinen?«

»Himmel, beeil dich bloß.« Alex trat rückwärts in den Flur und deutete in Richtung Wohnzimmer. »Mach es dir bequem. Ich suche mir was zum Anziehen.«

Mit diesen Worten verschwand er in seinem Schlafzimmer und riss den Kleiderschrank auf.

Für ein paar Sekunden starrte er in die verschiedenen Fächer, ohne sich zu erinnern, wo Unterwäsche oder Socken zu finden waren. Ob es seinem Großvater auch so ging, wenn er morgens in den Schrank blickte? Was zum Teufel tat ein international bekannter Musiker in seiner Wohnung?

»Sorry! Ich wollte dich nicht aus der Dusche scheuchen«, hörte er Steve gedämpft rufen. Es klang, als hätte er das Wohnzimmer gefunden.

»Macht nichts. War eh fast fertig«, gab Alex zurück, bevor er sich eilig richtig abtrocknete.

Das war nur zum Teil gelogen. Alex Geschenke zu bringen, war ein sicherer Weg, seine Aufmerksamkeit zu bekommen und ihn zu besänftigen. Thomas hatte das zu gut gewusst. Es mochte Leute geben, denen Geschenke unangenehm waren oder die sich selbst alle Wünsche selbst erfüllten, aber Alex liebte es, Geschenkpapier aufzufetzen und den Inhalt zu erkunden. Er liebte es zu spüren, dass man an ihn gedacht hatte, und gab dieses Gefühl ebenso gern zurück.

»Käufliches Stück«, flüsterte Alex halblaut feixend, bevor er sich in Rekordzeit in Jeans – natürlich – und ein ausgeleiertes T-Shirt hüllte.

Er fand Steve in der Mitte seines Wohnzimmers stehend vor. Der Sänger sah sich interessiert um und Alex fragte sich, welchen Eindruck sein enges Single-Domizil auf einen Rockstar machte.

»Hübsche Wohnung«, lächelte Steve höflich. »Gemütlich.«

Alex winkte ab und unterband den Impuls, sich in den Unterarm zu zwicken. »Sie erfüllt ihren Zweck.«

Wenn er Jennifer erzählte, dass Steve Simon seine Innenausstattung gelobt hatte, würde sie in Ohnmacht fallen. Ob er um ein Foto für sie bitten sollte? Oder um ein Autogramm? Auf keinen Fall. Er fand Autogrammjäger unsagbar peinlich. Nicht mal für Jennifer konnte er diese Hürde überwinden.

»Setz dich doch«, bot er an, als die Gesprächspause zu lang und damit unangenehm wurde. »Ein Bier?«

»Klar. Gerne.«

Scurrile Empfindungen schossen Alex durch den Bauch, als er in die Küche ging und den Inhalt seines Kühlschranks prüfte. Er war nie ein Mensch gewesen, der besonderen Wert auf Prominente legte. Die meisten hielt er für eitle Selbstdarsteller. Die wirklich großen Künstler fielen in seinen Augen durch wenig Präsenz in den Medien auf. Trotzdem konnte er nicht leugnen, dass er nervös war. Steve Simon saß auf seiner *IKEA*-Couch und wartete auf sein Bier. Von dem Päckchen, das er auf dem Schoß hatte, ganz zu schweigen. Die Situation erschien ihm unfassbar surreal.

Und wo waren die verdammten Biergläser, wenn man sie brauchte? Richtig, bei Thomas.

Drei verwirrte Minuten später setzte Alex zwei Flaschen Bier und zwei Wassergläser auf den Couchtisch. Entschuldigend sah er Steve an. »Ich wohne hier noch nicht lange. Ich stelle gerade fest, dass ich keine Biergläser habe.«

»Klingt, als hätte es beim Umzug Scherben gegeben.«

»Nein, das nicht.« Alex setzte sich und merkte erst, dass er keinen Flaschenöffner mitgebracht hatte, als Steve ihr Bier mit einem Feuerzeug aus seiner Tasche aufmachte. »Aber du weißt doch, wie das ist. Wenn der Haushalt getrennt wird, merkt man erst, was man beim Zusammenziehen alles weggeschmissen hat, weil es doppelt war.«

»Oh, verstehe. Ein Umzug steht mir auch noch bevor. Ich muss mir eine neue Wohnung suchen. Ein bisschen näher am Puls der Zeit.«

»Ah, na dann viel Glück.« Mehr wusste Alex dazu nicht zu sagen.

Danach herrschte kurzzeitig verlegenes Schweigen, bis Steve den Hals reckte, um aus dem Fenster zu schauen. Offenbar konnte er im Licht der Straßenlaternen etwas erkennen, was ihm nicht schmeckte: »Ich fasse es nicht. Die Tour ist vorbei und sie laufen mir immer noch nach. Dabei wusste nicht mal jemand, dass ich nach Bremen fahre.«

»Wo warst du denn vorher?« Paparazzi vor seiner Haustür. Alex suchte innerlich nach dem Knopf, um den mentalen Trickfilm anzuhalten. Diese Geschichte würde ihm kein Mensch glauben, falls er je genug Mut aufbrachte, sie jemandem zu erzählen.

»In Berlin. Interviewtermine und eine kleine Marketing-Geschichte für die Plattenfirma.«

Alex machte eine überraschte Miene. »Sie folgen dir durch halb Deutschland?«

»Nein«, wehrte Steve mit einer unruhigen Handbewegung ab, bevor er sich halb aufrichtete, um besser sehen zu können. Sein ehemals schwarzes T-Shirt mit dem ausgewaschenen Bandaufdruck spannte an den Schultern. »Oder ja. Ist schon mal vorgekommen. Aber das da unten, das ist etwas anderes. Du weißt schon: Leute, die ein Foto von einem Promi auf Abwegen für ein paar Hundert Euro an die Klatschpresse verkaufen. Hobbyreporter quasi.« Er schnaubte zornig. »Sie sind überall. Mit den Profis kann man wenigstens reden. Meistens jedenfalls. Aber die da unten... die träumen davon, dass sie *das* Foto schießen, das am Ende um die ganze Welt geht. Die sind gnadenlos.«

»Aber sorgen sie nicht dafür, dass ihr Prominente für die Öffentlichkeit interessant bleibt?«, fragte Alex.

Er merkte sofort, dass er etwas Falsches gesagt hatte, denn Steve drehte sich abrupt zu ihm um. »So in der Art wie: *Es gibt keine negative Werbung?*« Bevor Alex etwas erwidern konnte, fuhr er fort: »Das findet mein Manager auch. Keine Grenzen für gar nichts. Warum nicht jeden Tiefschlag und jedes bisschen Privatleben aus-schlachten, solange hinterher nur die Zahlen stimmen. Aber weißt du was? Ich verzichte dankend auf Leute, die nur deswegen meine Platten kaufen, weil ich irgendwann mal irgendeine Dummheit begangen habe, die sich gut auf einer Titelseite gemacht hat. Ich bin Musiker, kein Pausencdown!«

Gegen seinen Willen empfand Alex Respekt. Leidenschaft für den eigenen Beruf war etwas, was er nachvollziehen konnte. Er hatte sich Steve anders vorgestellt. Als einen durchgeknallten Aufmerksamkeitsjunkie, nicht als Vollblutmusiker, der ernst genommen werden wollte.

Unter dem Respekt schlich sich etwas anderes heran, dem Alex keinen Namen zuordnen konnte. Eine Überlegung, die in seinem Hinterkopf nagte und schnipsend hin und her sprang, um seine Aufmerksamkeit zu erregen.

»Entschuldige«, sagte Steve bedeutend leiser. »Ich... egal. Ich bin wohl etwas gereizt. Nur die wenigsten Leute verstehen, dass... lassen wir das.«

»Keine Entschuldigung nötig«, wiegelte Alex unbekümmert ab. »Ich habe nicht so oft Rocksänger auf meiner Couch sitzen. Und entsprechend habe ich wenig Ahnung von lästigen Fotografen oder davon, was es heißt, verfolgt zu werden.«

»Nein, du kennst dich eher damit aus, umgerannt zu werden.«
Sie lachten verschämt.

Erneut klopfte ein Gedanke an die Hintertür von Alex' Verstand, den er nicht fassen konnte. Während sie nahezu synchron ihr Bier hoben, um – die Gläser ignorierend – aus der Flasche zu trinken, musterte er seinen Gast verstohlen. Steves Augen schlossen sich, während er schluckte. Er trank schnell. Viel schneller als Alex, dessen Blick von dem Paket angezogen wurde, das zwischen ihnen auf dem Tisch stand.

Das dunkelblaue Papier hob sich verlockend von dem hell gebeizten Holz ab. Es gab keinen Firmenaufkleber oder einen anderen Hinweis auf den Inhalt. Neugier kribbelte ihm durch die Finger, die nach dem Paket greifen und sein Gewicht prüfen wollten. Und wieder war da etwas – vielleicht in Steves amüsiertem Blick, vielleicht in seinen locker gekreuzten Fingern –, das Alex' Gehirnströme in Aufregung versetzte.

Es war weder das unangenehme Gefühl der falschen Gesellschaft noch Unsicherheit, weil ein berühmter Mann in seinem nur mäßig aufgeräumten Wohnzimmer saß und Bier trank. Es war auch keine Anziehung. Obwohl... vielleicht ein wenig. Gut, wenn er ehrlich war, er würde Steve nicht von der Bettkante schubsen.

Alex verschluckte sich, als ihm bewusst wurde, was an der Situation eigenartig war. Der Punkt war, dass er sich *nicht* überumpelt fühlte. Dass es ihm *nicht* komisch vorkam, mit Steve in einem Raum zu sein. Dass er sich *nicht* schwertat, sich mit ihm zu unterhalten. Dass sein vornehmlicher Gedanke *nicht* war, Steve so schnell wie möglich loszuwerden. Ja, er war überrascht, aber nicht wütend oder unangenehm berührt.

Herrgott, sie kannten sich doch gar nicht. Sie waren, abgesehen von zwei oder drei blauen Flecken, die sie sich vor einer Woche aneinander eingefangen hatten, Fremde. Da konnte man doch erwarten, dass es ihm merkwürdig vorkam, Steve zu Besuch zu haben. Doch das war nicht der Fall.

Alex hielt sich die Hand vor den Mund, während er hustete und darauf baute, dass ihm das Bier nicht noch zu allem Überfluss aus der Nase lief. Es reichte, dass es sich einen Weg in seine Luftröhre brannte.

»Verschluckt?«, fragte Steve, verzichtete jedoch darauf, näher zu kommen und Alex auf den Rücken zu klopfen. Dem kam es vor, als wären seine Bronchien auf dem Weg gen Fußboden.

Der Hustenanfall hatte jedoch ein Gutes: Er verschaffte Alex Zeit. Während er keuchte und wusste, dass seine Wangen und seine Stirn mittlerweile hochrot waren, konnte er seine Fassung wiedergewinnen. Außerdem hatte er Gelegenheit, das Bild von Steve, der sich auf seine Bettkante stützte und ihm den schmalen Hintern hinhielt, aus dem Kopf zu schieben.

Da war er ganz und gar Mann. Er erstickte beinahe, aber schaffte es trotzdem, nebenbei an Sex zu denken. Lob und Preis der menschlichen Arterhaltung.

Steve ließ ihm Zeit, sich zu erholen. Als Alex wieder atmen konnte, stellte er fest, dass das ominöse Paket näher an ihn herangerückt war. Er musterte es mit zunehmendem Interesse, bis Steve lachte: »Nun mach es schon auf, bevor es dich anspringt.«

Das ließ Alex sich nicht zweimal sagen. Neugierig holte er sich das Geschenk auf den Schoß und wog es nachdenklich, bevor er umsichtig das Klebeband an der Seite entfernte. Er verdarb sich nicht den Spaß, indem er von der Seite hineinsah. Stattdessen zog er den festen Karton langsam aus seiner Hülle. Auf halbem Weg hielt er inne, als das Logo des Herstellers vor ihm auftauchte.

Alex' Stirn legte sich in ungläubige Falten, bevor er rasch zu Steve hinübersah, der ihn mit einem schiefen Lächeln beobachtete. Er lächelte immer schief, fiel Alex auf. Der linke Mundwinkel wanderte nach oben, der rechte dagegen hob sich kaum.

Alex lächelte nicht. Er befreite die Schachtel und starrte sie an. Geradezu misstrauisch hob er den Deckel, um ins Innere zu spähen. Die äußere Hülle trog nicht. Auf seinem Schoß befand sich...

»Bist du verrückt? Ich meine, die Versicherung zahlt doch... und das hier ist... meine war nicht ansatzweise so...« Ihm fehlten die Worte. Die Digitalkamera, die sich ungefragt in seine Hände stahl, war in keiner Weise mit dem Modell zu vergleichen, das bei ihrem Zusammenstoß zu Bruch gegangen war.

Alex' Besucher schien gnädigerweise selbst unsicher, als er die Hände rang. »Ich habe keine Ahnung vom Fotografieren. Also bin ich in den erstbesten Laden gegangen, der einen guten Eindruck gemacht hat, und habe mir die beste Kamera geben lassen, die sie hatten.« Er stockte, bevor er eilig hinzufügte: »Falls sie nicht in Ordnung ist, kannst du sie umtauschen. Und die Versicherungssumme bekommst du trotzdem. Das hat damit nichts zu tun. Ich dachte nur, es wäre...«

»Steve!«, unterbrach Alex ihn konsterniert. Sprachlos öffnete und schloss er ein paar Mal den Mund, bevor er auf den in Schutzfolie gehüllten Auslöser der Kamera tippte. »Dieses Modell... das ist etwas für Profis. Dagegen war meine alte Kamera ein Schuhkarton mit einer Linse. Ich... ich weiß gar nicht, was ich sagen soll.«

»Steffen.«

»Wie bitte?«

»Sag Steffen. Das ist mir lieber«, meinte der Sänger. »Steve Simon ist mein Künstlername.«

»O-okay.«

Überfordert, beschämt, verwirrt, erfreut, entsetzt streichelte Alex die Kamera. Sie lag massiv in seiner Hand und sonderte den eigentümlich aufregenden Geruch fabrikneuer Technik ab. Es war das wertvollste Geschenk, das er je erhalten hatte, und er wusste nicht, ob er es annehmen konnte.

Der Musiker war sicherlich in der Lage, ohne Not eine Kamera dieser Art zu erstehen, aber sie kannten sich kaum. Und nichts erklärte, warum Steve, Pardon, Steffen es nicht mit der Auszahlung der Versicherungssumme gut sein lassen wollte, sondern darüber hinaus noch so großzügig war.

Behutsam legte Alex die Kamera zurück in ihren Karton, bevor er fragte: »Warum tust du das? Das wäre nicht nötig gewesen.«

»Weiß nicht«, zuckte Steffen die Achseln. »Kam mir richtig vor. Du hättest anders reagieren können. Du hättest die Story verkaufen und dich mit den Paparazzi zusammentun können. Du müsstest mir übrigens auch heute nicht Asyl gewähren, während draußen die Geier kreisen. Da ist es das Mindeste, dass ich dir eine neue Kamera besorge, oder?«

»Die Versicherung...«

»... geht das nichts an«, unterbrach Steffen ihn und lächelte schwach. Sein glatt rasiertes Kinn nahm einen störrischen Zug an. »Und denk nicht mal dran, sie nicht anzunehmen. Bei mir wäre sie nach drei Wochen ein Totalschaden. Ich kenne mich.«

Dem entwaffnenden Grinsen, das diesen Worten folgte, hatte Alex nichts entgegenzusetzen. Er wollte ablehnen. Er wollte sagen, dass er dieses vollkommen überzeugene Geschenk nicht annehmen konnte. Aber dummerweise wollte er vor allem die Kamera behalten. Seit Monaten stöhnten und sabberten die Fotografen im Web in den Testberichten über dieses Modell – und nun stand es hier. Auf seinem Wohnzimmertisch. Sein. Er gierte danach, sie einem ersten Testlauf zu unterziehen.

Schließlich ließ Alex den Materialisten in sich gewinnen und flüsterte: »Danke. Vielen Dank.«

»Gern geschehen«, kam es so herzlich zurück, dass es ihnen beiden unangenehm bewusst wurde und sie dem Blick des jeweils anderen auswichen.

Stille drohte sich zwischen sie zu schieben und einen unsichtbaren Wall zu bilden. Alex wusste nach wie vor nicht, was er sagen sollte, und Steffen sortierte nervös seine Beine um, als wisse er nicht, ob er nach der Geschenkübergabe nun Alex' Gastfreundschaft überstrapazierte.

Zeitgleich stürzten sie sich auf die Bemühung, sich in lockerem Small Talk zu verlieren. Doch bevor einer von ihnen mehr als *Tja, wie ist das denn mit deiner Fotografie?* und *Magst du noch ein Bier?* sagen konnte, rettete sie das Telefon.

Wie erfreulich, dass wenigstens ein Klingeln an diesem Abend das richtige Timing hat, huschte es Alex durch den Kopf, bevor er nach dem auf dem Tisch summenden Telefon griff. Er warf Steffen einen entschuldigenden Blick zu, als er den Anruf entgegennahm.

»Ich bin's«, hallte es ihm entgegen und ließ Alex die Augen verdrehen. Gereizt sackte sein Oberkörper nach vorn. Sein plötzlich viel zu schwerer Schädel verlangte danach, von einer Handfläche gestützt zu werden.

Zuerst wollte er das Wohnzimmer verlassen, während er mit Thomas sprach. Dann entschied er sich dagegen. Erstens hatte er nicht vor, das Gespräch allzu lang zu halten, und zweitens war es ihm ziemlich egal, ob Steffen etwas von dem Versuch, sich seinen Exfreund vom Leib zu halten, mitbekam.

Alex' Stimme triefte vor Sarkasmus, als er antwortete: »Welch freudige Überraschung.«

»Ja, ich weiß. Du willst nicht mit mir reden, es ist vorbei, es gibt keine Chance mehr, ist angekommen«, entgegnete Thomas und klang, als ob er es ehrlich meinte. »Ich lasse dich gleich wieder in Frieden. Mir ist nur gerade die Einladung für die Hochzeit von Otis und David in die Hände gefallen. Dieses Wochenende. Ich glaube, sie haben nicht mitbekommen, dass wir... wir uns getrennt haben. Kurz: Wir sind beide eingeladen. Wer geht hin?«

»Du«, antwortete Alex, ohne lange nachzudenken. »Sie sind deine Freunde.«

»Unsere Freunde«, verbesserte Thomas ihn.

»Du kennst sie länger. Du gehst hin. Ich habe im Moment echt keine Lust auf eine Hochzeit. Zumal es bei den beiden bestimmt voll und bunt zugeht.«

Darüber hinaus wäre es ihm unangenehm, an Otis' Hochzeit teilzunehmen. Hochzeiten, auf denen die Hälfte der Anwesenden irgendwann und irgendwo einmal mit einem der beiden Bräutigame geschlafen hatte, waren skurril. Und die Nacht, die er vor einigen Jahren mit Otis verbracht hatte, war in mehr als einer Hinsicht bemerkenswert gewesen. Die Striemen auf seinem Rücken hatte er noch tagelang danach gespürt.

»Glaubst du, mir ist im Augenblick nach einer Hochzeit zumute?«, fragte Thomas so leise, dass Alex sich augenblicklich schlecht fühlte. Sie hatten ein Leben geteilt, hatten Pläne für eine gemeinsame Zukunft geschmiedet. Alex war recht unbeschadet aus ihrer Beziehung herausgekommen – zumindest hatte er damit abgeschlossen. Sein Ex hingegen... Nun, er war wohl wirklich nicht in der Stimmung, eine Hochzeit zu besuchen.

Alex seufzte: »Hör mal, ich habe Besuch. Ruf mich morgen an, Thomas. Dann sehen wir weiter. Einer von uns sollte wohl dort auftauchen.«

Der Abschied fiel knapp aus. Alex konnte die eifersüchtige Frage, wer bei ihm war, fast an sein Ohr branden spüren, doch Thomas sprach sie nicht aus. Vielleicht hatte er endlich verstanden, dass es vorbei war.

Mit einer ruppigen Geste stellte Alex das Telefon in seine Ladestation, bevor er sich wieder Steffen zuwandte, der in der Zwischenzeit prüfend aus dem Fenster geschaut hatte: »Entschuldige. Mein Verfloßener. Wo waren wir stehen geblieben?«

»Beim Bier«, antwortete Steffen zerstreut. Offensichtlich harrten seine Verfolger tapfer draußen aus. Glaubte Alex zumindest, bis der andere Mann sich ihm mit einem eigenartigen Ausdruck im Gesicht zuwandte: »Dein *Exfreund*?«

Sofort ging Alex in die Offensive. Er hatte nicht daran gedacht, dass Steffen nichts von seiner Homosexualität wusste, er ging mittlerweile sehr offen damit um. Nicht anders als Heterosexuelle, die über ihre Beziehungen sprachen. Aber das bedeutete nicht, dass er nicht auf der Hut war. Auf dumme Bemerkungen – gerade von anderen Männern – konnte er gut verzichten. »Ja, das sagte ich.«

»Hm...«, machte Steffen und forderte Alex damit geradezu heraus zu fragen: »Hast du ein Problem damit? Oder mit Schwulen allgemein?« Angriff war bekanntlich die beste Verteidigung.

»Was?« Steffen besaß den Anstand, ernstlich überrascht dreinzusehen, bevor er stammelte: »Nein, Quatsch. Überhaupt nicht. Ich war grade mit den Gedanken woanders.«

Alex war nicht überzeugt. Er konnte die Anspannung sehen, die plötzlich von seinem Gast ausging. Er spürte die nervösen Blicke, die er ihm zuwarf, während er an seiner fast leeren Bierflasche nuckelte.

Und ob Steffen ein Problem hatte. Man konnte es fast mit Händen greifen.

In der Absicht, Steffen Zeit zu lassen, um sein Gesicht zu wahren, stand Alex auf, um den versprochenen Nachschub aus der Küche zu holen. Er durchforstete den Vorratsschrank und fand eine Packung Salzstangen. Nachdenklich füllte er den Inhalt in ein leeres Glas.

Heterosexuelle Männer reagierten manchmal seltsam auf die Erkenntnis, dass nicht jeder schwule Mann auf den ersten Blick zu erkennen war. Einige wurden aggressiv, andere rümpften die Nase. Dann wiederum gab es die, denen man förmlich ansehen konnte, dass sie sich nach einer Wand sehnten, an die sie sich lehnen konnten, um ihr Hinterteil zu schützen.

Versteckte bisexuelle Tendenzen, wenn man Alex fragte. Die Angst, von einem Mann geküsst zu werden und es zu mögen.

Egal, entschied er. Schade um einen unerwartet netten Mann, in dessen Anwesenheit man sich wohlfühlen konnte, aber falls Steffen ein Problem mit ihm hatte, war das nicht weiter wichtig. Sie würden sich eh nie wiedersehen.

Dieses Mal öffnete Alex die Bierflaschen, bevor er sie ins Wohnzimmer trug. Zusammen mit den Salzstangen stellte er sie ab und ließ sich wieder auf seinen Platz fallen.

»Alles klar?«, fragte er, als Steffen keine Anstalten machte, nach seinem Bier zu greifen oder ein Wort zu sagen. Er saß breitbeinig auf der Kante der Couch, als würde er darüber nachdenken, sich zu verabschieden. Seine Hände waren ineinander verschlungen, die Daumen kreisten unentwegt umeinander. Alex' Brauen verengten sich, als er sich von Steffens klarem, prüfendem Blick in die Lehne seines Sessels gedrückt fühlte. Er sah die Herausforderung und fragte sich, ob sie sich jetzt einer unangenehmen Diskussion näherten. Die Luft zwischen ihnen verdichtete sich spürbar. Es roch nach Konfrontation.

Wenn du denkst, dass du mir in meiner eigenen Wohnung erzählen kannst, dass Schwule eklig und krank sind, kannst du gleich mit den Paparazzi spielen gehen, sagte Alex' Körperhaltung und seine Instinkte stimmten ihm zu.

Eine Antwort auf seine Frage erhielt Alex nicht. Steve betrachtete seine schlanken Hände, bevor er sich mit einem schelmischen Lächeln seinem Gastgeber zuwandte: »Hast du Lust auf Sex?«

Alex, der sich auf eine hässliche Szene eingestellt hatte, stieß vor Überraschung seine Flasche um. Sprudelnd ergoss sich das Bier auf Tisch und Fußboden.

Lesen Sie weiter in...

Zerrspiegel

Roman von Raik Thorstad

eBook November 2014

Print Dezember 2014

www.cursed-verlag.de